

## Die räumliche Erscheinungsform des Neoabsolutismus - Militärarchitektur in Lemberg und Wien in den 1850er Jahren

Frank Rochow

### SUMMARY

The Spatial Manifestation of Neoabsolutism—Military Architecture in Lemberg and Vienna in the 1850s

In this article, the author uses the model developed by Yair Mintzker to link the change in political thinking in the Habsburg monarchy of the 1850s with military architecture. He argues that the experience of a near collapse of the state during the revolution of 1848/49 resulted in an unprecedented domination of the military in the 1850s and a course of modernization that contained, as an essential element, the strengthening of central state organs. Rochow shows how military architecture does not only mirror this process of state building, but was also used to implement the new understanding of the central state. By comparing the developments in Vienna and the Galician provincial capital Lemberg, he illustrates how the instrumental character of military architecture was used to suppress liberal as well as national ambitions directed against the Habsburg monarchy. The similarities between both cities show that within different urban contexts the same ideas led to a dominance of the military by means of architecture, which created, in turn, a uniform meta-space throughout the state. However, the 1850s also witnessed a change in politics. The Crimean War and the severe financial situation of the Habsburg state throughout the period led to an enhanced fortification of places along the external state borders and eventually to the de-fortification of Vienna as the seat of the central powers. This served as a precondition for the transformation of the Habsburg meta-space in favor of a civic element. The emphasis on central military institutions further reveals that plans for a single geographical location were always embedded into state wide considerations. This proves to be especially fruitful for overcoming the dichotomy of center and periphery.

**KEYWORDS:** military architecture, state building, Neoabsolutism, urban planning, representation of power, Lemberg, Vienna



Üblicherweise beginnen Darstellungen über die Geschichte des Habsburgerstaates bzw. Österreich-Ungarns mit der Feststellung, dass diese kontinental-europäische Monarchie den Ersten Weltkrieg nicht überstanden hat. Folglich wird von einer Analyse der Geschichte dieses Staates erwartet, Gründe darzulegen und Prozesse nachzuzeichnen, die schließlich zum Auseinanderbrechen führten. Entgegen dieser Erwartung hat die neuere Historiografie einen anderen Weg eingeschlagen. Sie nähert sich dem Vielvölkerstaat nicht mit einem retrospektiven Aufzeigen seiner Schwächen, sondern stellt die zentripetalen Kräfte in den Vordergrund. Für Pieter M. Judsons Monografie<sup>1</sup> gilt dies ebenso wie für die Darstellung John Deaks<sup>2</sup>. Der von Letzterem gewählte Titel *Forging a Multinational State* gibt die Stoßrichtung der Untersuchung vor und grenzt sich in mehrerer Hinsicht von den gängigen Narrativen ab. So stellt er zunächst nicht das „Reich“<sup>3</sup> in den Mittelpunkt seiner Analyse, sondern den Staat und hierbei insbesondere den Weg des habsburgischen Staatsbildungsprozesses im langen 19. Jahrhundert.<sup>4</sup> In diesem Prozess des Staatsaufbaus und -ausbaus nahm die Entwicklung der Verwaltung bekanntermaßen eine herausragende Stellung ein.<sup>5</sup>

Der vorliegende Text weist jedoch über ein Verständnis des Staates, das stark administrativ geprägt ist, hinaus und wendet sich stattdessen im Sinne des *spatial turn* dessen räumlicher Ausprägung zu. Räumliche Präsenz der habsburgischen Macht sowie deren Repräsentation ist von Historiker/inne/n bereits als ein Forschungsfeld entdeckt worden, das wichtige Erkenntnisse im Bereich der Performativität von Macht und Herrschaft liefert.<sup>6</sup> Auch wenn der Schwerpunkt solcher Arbeiten nach wie vor eher auf dem Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts liegt, sind in den vergangenen Jahren vermehrt Studien zum sogenannten „Neoabsolutismus“ der 1850er Jahre erschienen.

<sup>1</sup> Vgl. PIETER M. JUDSON: *The Habsburg Empire. A New History*, Cambridge – London 2016.

<sup>2</sup> JOHN DEAK: *Forging a Multinational State. State Making in Imperial Austria from the Enlightenment to the First World War*, Stanford 2015.

<sup>3</sup> Synonym für „Reich“ wird oft „Imperium“ verwendet. Eine der wenigen Arbeiten, die sich dezidiert mit der Verwendung und der Bedeutung des Begriffs „Imperium“ in der Geschichts- und Politikwissenschaft auseinandersetzt, ist ULRICH LEITNER: *Imperium. Geschichte und Theorie eines politischen Systems*, Frankfurt a. M. 2011, der zugleich auf die umfangreiche Literatur zu dieser Debatte verweist. Im Rahmen dieser Arbeit liegt der Fokus auf dem Habsburgerstaat, weshalb der Begriff „Reich“ vermieden wird.

<sup>4</sup> Aber auch DEAK (wie Anm. 2) kommt nicht um die Verwendung des Reichsbegriffs herum, nicht zuletzt, weil dieser seine Argumentation untermauert.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. LUTZ RAPHAEL: *Recht und Ordnung. Herrschaft durch Verwaltung im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2000; WOLFGANG REINHARD: *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. DANIEL L. UNOWSKY: *The Pomp and Politics of Patriotism. Imperial Celebrations in Habsburg Austria, 1848-1916*, West Lafayette 2005.

Diese widmen sich in erster Linie verschiedenen Aspekten der Konsolidierung des Herrschaftssystems, der neoabsolutistischen Herrschaftsausübung im Allgemeinen und verschiedenen Politikfeldern.<sup>7</sup> Ein bestimmtes Element der staatlichen Präsenz, das sich außerordentlich symbolkräftig und wirkmächtig in Szene setzen ließ und somit den Staat, hier in seiner Funktion als Inhaber des Gewaltmonopols, wie kaum ein anderes repräsentieren konnte, wird jedoch weiterhin außen vor gelassen: die habsburgische Militärarchitektur.

Anhand eines Vergleichs der beiden Städte Wien und Lemberg (L'viv)<sup>8</sup> während der Zeit des Neoabsolutismus soll das Potenzial aufgezeigt werden, das eine Untersuchung militärischer Architektur für das tiefere Verständnis von Staatsbildungsprozessen im 19. Jahrhundert besitzt. Hierzu erfolgen zunächst einige methodische Vorüberlegungen, an die sich eine kurze Darstellung des historischen Kontextes anschließt. Nach dem Vergleich der genannten Städte werden die daraus folgenden Ergebnisse in den gesamtstaatlichen Rahmen eingebettet.

## 1 Methodische Vorüberlegungen

### 1.1 Vom Nutzen der Militärgeschichte für die Untersuchung „des Staates“

Obwohl die Beschäftigung mit Architektur jenseits der Kunstgeschichte insbesondere im Bereich der Kulturgeschichte an Intensität zunimmt<sup>9</sup>, werden militärische Bauten oft außer Acht gelassen und bleiben somit weiterhin ein traditionelles Betätigungsfeld der Militär- und Lokalgeschichtsschreibung. Die neuere Militärgeschichte stellt sich diesem Trend entgegen, indem sie Fragestellungen und Methoden anderer Zweige der Geschichtsschreibung

---

<sup>7</sup> Vgl. GEORG SEIDERER: Österreichs Neugestaltung. Verfassungspolitik und Verwaltungsreform im österreichischen Neoabsolutismus unter Alexander Bach 1849-1859, Wien 2015; GEORG CHRISTOPH BERGER WALDENEGG: Mit vereinten Kräften! Zum Verhältnis von Herrschaftspraxis und Systemkonsolidierung im Neoabsolutismus am Beispiel der Nationalanleihe von 1854, Wien 2002, und mit außenpolitischem Fokus THOMAS J. HAGEN: Österreichs Mitteleuropa 1850-1866. Die Wirtschafts-, Währungs- und Verkehrsunion des Karl Ludwig Freiherrn von Bruck, Husum 2015. Als besonders innovativ erweist sich THOMAS STOCKINGER: Bezirke als neue Räume der Verwaltung. Die Einrichtung der staatlichen Bezirksverwaltung in den Kernländern der Habsburgermonarchie nach 1848. Ein Problemaufriss, in: *Administory. Zeitschrift für Verwaltungsgeschichte* 2 (2017), S. 249-277.

<sup>8</sup> In diesem Text wird die deutsche Namensform verwendet, weil die Stadt während des Untersuchungszeitraums zum politischen Verband des Habsburgerstaates gehörte, in dem in den 1850er Jahren das Deutsche die Verkehrssprache auf gesamtstaatlicher Ebene darstellte.

<sup>9</sup> Exemplarisch für diesen Trend können Karl Schlögel's Veröffentlichungen herangezogen werden. Vgl. z. B. KARL SCHLÖGEL: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Frankfurt a. M. 2009; als klassische Studie gilt nach wie vor NORBERT ELIAS: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt a. M. 1983 [1969].

aufnimmt und so dazu beiträgt, die Bedeutung des Militärischen für vergangene Gesellschaften adäquat einzuschätzen.<sup>10</sup> Dabei bietet die Beschäftigung mit dem Militär im Allgemeinen und mit militärischen Bauten im Besonderen einige Vorzüge:

Erstens: Die Analyse historischer Staatsbildungsprozesse<sup>11</sup> sieht sich oft mit dem Problem konfrontiert, dass sich „der Staat“ als Entität nur schwer fassen lässt und dass er sogar „umso verschwommener [wird], je näher man hinsieht“.<sup>12</sup> Relationale und akteurszentrierte Untersuchungen können dabei helfen, einzelne Parteien sowie deren Interessen und Aktionspotenziale herauszuarbeiten, müssen aber aufgrund der Komplexität des Netzwerks, das letztlich „den Staat“ bildet<sup>13</sup>, zwangsläufig Stückwerk bleiben. Der Fokus auf das Militär bietet die Möglichkeit, sich auf einen Bereich zu konzentrieren, der sich im 19. Jahrhundert so weit als Prerogative „des Staates“ etabliert hatte, dass hier auftretende Veränderungen direkt mit Entwicklungen in der Organisation und dem Selbstverständnis „des Staates“ in Verbindung gebracht werden können. An die Stelle „des Staates“, der aufgrund der Schwierigkeit, diesen Begriff zu operationalisieren, im Folgenden weiterhin als eine „Black Box“ betrachtet werden muss<sup>14</sup>, tritt somit der konkrete, für eine eingehendere Analyse taugliche Ausdruck staatlichen Handelns.<sup>15</sup>

Zweitens: Aufgrund der Innovationen im Bereich der Kriegstechnologie in den vorangegangenen Jahrhunderten, die zu einer starken Verteuerung alles Militärischen führten, verdrängte der Staat als finanzstärkster Akteur faktisch alle anderen potenziell kriegführenden Parteien.<sup>16</sup> Dies untermauert nicht nur die Argumentation aus dem vorigen Absatz, sondern bedeutete letztlich auch,

<sup>10</sup> Zu der Neuorientierung innerhalb der Militärgeschichte siehe u. a. THOMAS KÜHNE, BENJAMIN ZIEMANN (Hrsg.): Was ist Militärgeschichte?, Paderborn 2000. Zur Ausprägung neuer Ansätze im Bereich der habsburgischen Militärgeschichte siehe LAURENCE COLE, CHRISTA HÄMMERLE u. a. (Hrsg.): Glanz – Gewalt – Gehorsam. Militär und Gesellschaft in der Habsburgermonarchie (1800 bis 1918), Essen 2011.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. JÖRG GANZENMÜLLER, TATJANA TÖNSMEYER (Hrsg.): Vom Vorrücken des Staates in die Fläche. Ein europäisches Phänomen des langen 19. Jahrhunderts, Köln u. a. 2016; WILHELM BRAUNEDER: Die Habsburgermonarchie als zusammengesetzter Staat, in: HANS-JÜRGEN BECKER (Hrsg.): Zusammengesetzte Staatlichkeit in der europäischen Verfassungsgeschichte. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar vom 19.3.-21.3.2001, Berlin 2006, S. 197-236; HAGEN SCHULZE: Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1995.

<sup>12</sup> PETER BECKER: Der Staat – eine österreichische Geschichte?, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (2018), 2, S. 317-340, hier S. 317.

<sup>13</sup> Ebenda.

<sup>14</sup> Dies kritisiert Becker zu Recht mit Verweis auf Ansätze von Bruno Latour und Pierre Bourdieu. Vgl. ebenda, S. 318 f.

<sup>15</sup> Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwar auch staatliche Militärpolitik von einer ganzen Reihe von Akteuren beeinflusst wurde, deren Zahl aber, so die Annahme, wesentlich geringer war als in anderen Bereichen der Politik.

<sup>16</sup> Vgl. CHARLES TILLY: Sineus of War, in: PER TORSVIK (Hrsg.): Mobilization. Center-Periphery Structures and Nation-building, Bergen u. a. 1982, S. 108-126.

dass dem Staat ein Gestaltungspotenzial in die Hände gelegt wurde, dem im Wesentlichen nur finanzielle Grenzen gesetzt waren. Politische Vorbehalte konnten insbesondere dann zur Seite geschoben werden, wenn die notwendigen Ressourcen von einem Regime verwaltet wurden, das sich als militärnah oder gar militaristisch verstand. Die 1850er Jahre in der Habsburgermonarchie lassen sich durchaus – wie weiter unten dargelegt wird – in dieser Weise charakterisieren und eignen sich daher sehr gut als Fallbeispiel, um die Zusammenhänge zwischen Staat und Militär zu analysieren.

Drittens: Militärisches Denken ist in besonderem Maße dem Raum verpflichtet, da sich militärstrategische Überlegungen und Krieg als Agieren im Terrain nicht ohne eine konkrete Vorstellung von der räumlichen Situation durchführen lassen. Damit gewinnen auch militärische Bauten eine räumliche Dimension, die über den eng eingegrenzten Ort, an dem sie errichtet wurden, hinausgeht und eine umfassendere Vorstellung von Räumlichkeit erlaubt. Hierdurch erscheint es möglich, die Überlegungen des *spatial turn*<sup>17</sup> konsequent anzuwenden, ohne Gefahr zu laufen, Raumkonzepte und ihre politischen Bedeutungen ahistorisch zu verwenden.<sup>18</sup>

Viertens: Zudem erweitert sich durch die Einbindung des singulären Objekts in eine oftmals explizit ausformulierte *grand strategy* die Analyseebene. Aufgrund der verbreiteten Quellenlage erscheinen genauere Rückschlüsse über die Intentionen der Bauherren möglich. Diese Absicht als erste Bedeutungsebene eines projektierten Neubaus findet sich in der Architektursoziologie bei Silke Steets als „Externalisierung“ wieder und lässt sich etwa mit Henri Lefebvres Idee des *conceived* gleichsetzen. Darüber hinaus stellt sich beiden Autoren die Frage nach der Wahrnehmung des Gebauten (Objektivierung bei Steets, *perceived* bei Lefebvre) und dem tatsächlichen Umgang mit ihm (Internalisierung bei Steets, *lived* bei Lefebvre).<sup>19</sup> Auch diese beiden Bedeutungsebenen lassen sich für die hier relevante Zeit üblicherweise nur schwer identifizieren, da es oft an entsprechenden Quellen fehlt. In Bezug auf Militärgebäude lässt sich dieses Problem aus den oben genannten Gründen bis zu einem gewissen Grade umgehen, sodass sich mehr über die Entwicklung der Architektur und die Planungsprozesse von Repräsentativbauten generell erfahren lässt.

Fünftens: Durch die Einbettung einzelner Bauwerke in eine in der Regel das gesamte Territorium eines Landes umfassende Militärstrategie können

---

<sup>17</sup> Vgl. JÖRG DÖRING, TRISTAN THIELMANN (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008; STEPHAN GÜNZEL (Hrsg.): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart – Weimar 2010.

<sup>18</sup> Zur politischen Dimension von Räumlichkeit und Raumvorstellungen siehe ERNST SEIDL: „Politischer Raumtypus“. Einführung in eine vernachlässigte Kategorie, in: *Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft* 11 (2009), S. 9-19.

<sup>19</sup> Vgl. SILKE STEETS: *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie*, Berlin 2015, und HENRI LEFEBVRE: *The Production of Space*, Malden u. a. 1991, S. 39.

neue Impulse im Umgang mit den Kategorien „Zentrum“ und „Peripherie“ gegeben werden.<sup>20</sup> Die Unschärfe und Beliebigkeit, die mit diesen Begriffen und den vielfältigen Perspektiven auf sie einhergeht, wird zwar keineswegs ganz überwunden werden können. Aber für den vorliegenden Fall wird aufgezeigt werden, wie beide Seiten, vermeintliches Zentrum und angenommene Peripherie, nicht ohne die jeweils andere zu verstehen sind, sich erst in ihrem Wechselverhältnis zueinander konstituieren und wie sie konsequent zusammen gedacht werden können.<sup>21</sup>

## 1.2 Zum Zusammenhang zwischen Festungssystemen und der Konsolidierung des Staates

Wie eine das gesamte Staatsterritorium umfassende Perspektive mit Militärbauten an konkreten Orten in Verbindung gebracht werden kann, hat Yair Mintzker für das Beispiel Frankreichs im 17. Jh. aufgezeigt.<sup>22</sup> Die Konsolidierung der Herrschaft Ludwigs XIII. sowie Ludwigs XIV. wurde von einem Prozess begleitet, der einerseits zum Verschwinden von Festungen und Stadtmauern im Inneren des Staates führte, andererseits aber einen forcierten Ausbau von Festungsanlagen an den Außengrenzen beinhaltete. Deutlicher Ausdruck hierfür war neben der Auflassung bedeutender Anlagen z. B. in La Rochelle und Namur die Abtragung der Pariser Stadtbefestigung bei zeitgleicher Errichtung eines Festungsgürtels an den Grenzen Frankreichs durch Sébastien Le Prestre de Vauban. Diesem Projekt lag eine Veränderung im militärstrategischen und politischen Denken zugrunde, das den Gesamtstaat nun nicht mehr als Konglomerat verschiedener Territorien verstand, von denen sich jedes – auch gegen den König in Paris – verteidigen können musste, sondern als eine politische Einheit unter dem Monarchen, die lediglich gegen äußere Feinde zu verteidigen sei. Besonders die Defortifizierung im Inneren besitzt hierbei eine doppelte Bedeutung, da sie einerseits als Ausdruck der zentralen Macht des Königs, andererseits aber auch als Instrument verstanden werden muss, mit dessen Hilfe nicht nur diese Herrschaftsgewalt vor Ort verdeutlicht, sondern auch die militärische Widerstandskraft potenzieller Opponenten entscheidend geschwächt wurde und somit jenseits einer symbolischen Komponente real zur Durchsetzung dieses Machtanspruches beitrug. Die Ent-

<sup>20</sup> Für generelle Bemerkungen zum Begriffspaar „Zentrum-Peripherie“ siehe ANDREA KOMLOSY: Innere Peripherien als Ersatz für Kolonien? Zentrenbildung und Peripherisierung in der Habsburgermonarchie, in: ENDRE HÁRS (Hrsg.): Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn, Tübingen 2006, S. 55-78, hier S. 55 ff.

<sup>21</sup> Damit können auch zentrale Forderungen der *post-colonial studies* aufgenommen werden. Vgl. hierzu KLEMENS KAPS, JAN SURMAN (Hrsg.): Post-Colonial Perspectives on Habsburg Galicia, Kraków 2012.

<sup>22</sup> Vgl. YAIR MINTZKER: The Dialectics of Urban Forms in Absolutist France, in: MARC SILBERMAN, KAREN E. TILL u. a. (Hrsg.): Walls, Borders, Boundaries. Spatial and Cultural Practices in Europe, New York 2012, S. 25-41.

festigung der Hauptstadt selbst war hingegen ausschließlich von symbolischer Bedeutung, da diese aufgrund der nun angeblich unangefochtenen Stellung des Monarchen keine Angriffe von inneren Feinden mehr zu fürchten bräuchte und demzufolge keine Festungswerke mehr benötigte. Niederschlag fand dieses Verständnis in der Vorstellung des Gesamtstaats als einer Festung, die ihre militärische Schlagkraft nach außen richtet anstatt nach innen und in der Lage ist, sich gegen Angreifer zur Wehr zu setzen.<sup>23</sup>

Mit seiner ausführlichen Studie zum Verschwinden von Stadtbefestigungen im deutschsprachigen Raum bis ins 19. Jahrhundert hinein schlägt Mintzker zudem eine Brücke vom Frankreich des 17. Jahrhunderts zum Habsburgerstaat der 1850er Jahre.<sup>24</sup> Dass diese Zusammenhänge jedoch über eine analytische Dimension hinausgehen, belegen zeitgenössische Quellen. So verstand z. B. der in England wirkende französische Militärausbilder Auguste Frederic Lendy 1862 das gesamte Territorium eines Staates als befestigtes Lager und empfahl dementsprechend, Verteidigungswerke an den äußeren Grenzen zu erbauen.<sup>25</sup> Eine aus Frankreich stammende Idee fand so Eingang in einen Diskurs, der über die Grenzen des Landes hinauswies. Die Wettbewerbssituation zwischen den europäischen Staaten, die Donaumonarchie zweifellos eingeschlossen, hat die Lernbereitschaft gerade auf militärischem Gebiet zudem positiv beeinflusst.<sup>26</sup>

Mintzkers Analyse stößt jedoch auch an Grenzen, über die im Folgenden versucht wird hinauszugehen. So beschränkt er sich auf Festungen und Stadtmauern und lässt damit eine Vielzahl an militärischen Einrichtungen außer Acht. Er umgeht auf diese Weise allerdings auch ein definitorisches Problem, da es keine präzise begriffliche Abgrenzung zwischen militärischen und zivilen Bauten gibt, die zudem noch länderübergreifend Akzeptanz finden würde und damit als Vergleichsgrundlage dienen könnte.<sup>27</sup> Im vorliegenden Beitrag wird versucht, diese Problematik zu umgehen, indem das Hauptaugenmerk auf Gebäude gelegt wird, die aus einer militärischen Überlegung heraus initiiert sowie durch das Militär geplant, betrieben und verwaltet wurden. Dar-

---

<sup>23</sup> Ebenda; DERS.: *The Defortification of the German City, 1689-1866*, Cambridge 2012, S. 44-55.

<sup>24</sup> Vgl. MINTZKER, *Defortification* (wie Anm. 23), S. 55 ff.

<sup>25</sup> AUGUSTE FREDERIC LENDY: *Treatise on Fortification, or Lectures delivered to Officers reading for the Staff*, London 1862, S. 481, bezieht sich explizit auf Vauban.

<sup>26</sup> Vgl. BECKER, *Staat* (wie Anm. 12), S. 336 f.

<sup>27</sup> JULIUS VON WURMB: *Lehrbuch der Kriegs-Baukunst, zum Gebrauche der kais. kön. Génie-Academie*. [Textband], Olmütz 1852, nimmt z. B. eine Vielzahl von Versorgungseinrichtungen auf, die nicht zwangsläufig als militärisch zu bezeichnen wären, darunter Bäckereien, Nahrungsmittelmagazine, Mühlen und sogar Backöfen. Auch in der Forschung findet ein erweiterter Begriff Verwendung. Vgl. EBERHARDT KETTLITZ: Einleitung: Katalog und Begriffsbestimmung der „Gebäude hinter den Wällen“ einer Festung, in: *Kasernen – Lazarette – Magazine. Gebäude hinter den Wällen*, Regensburg 2012, S. 9-15.

über hinaus handelt es sich um architektonische Großstrukturen, denen primär eine militärische Verwendung zugeordnet war.

## 2 Der historische Kontext

### 2.1 Die Revolution von 1848/49 als Herausforderung für den Staat

Mit der Revolution von 1848/49 brach sich der Reformstau der vorangegangenen Jahrzehnte Bahn.<sup>28</sup> Hans-Ulrich Wehler spricht in diesem Zusammenhang für den deutschen Raum von einer Doppelrevolution, die aus einer erfolgreichen industriellen und einer gescheiterten politischen Revolution in den Jahren 1845 bis 1849 bestanden habe.<sup>29</sup> Georg Seiderer kommt zu dem Schluss, dass die Revolution in der Habsburgermonarchie mehr als in anderen europäischen Ländern durch ihren Charakter als Mehrfachrevolution gekennzeichnet gewesen sei, wobei jedoch keine Teilrevolution ohne die andere zu verstehen sei, da sie sich gegenseitig bedingt und beeinflusst hätten.<sup>30</sup>

Die Vehemenz, mit der die Donaumonarchie von den Ereignissen getroffen wurde, brachte den Staat dem Zusammenbruch, oder treffender: dem Auseinanderbrechen, nahe. Die oberitalienischen Gebiete konnten nur durch das militärische Geschick des Feldmarschalls Johann Joseph Wenzel Graf Radetzky von Radetz zurückerobert werden, und für die Unterdrückung des Aufstands in den ungarischen Ländern war die Unterstützung durch russische Truppen nötig.<sup>31</sup> Selbst die Residenzstadt Wien entglitt der Kontrolle durch das Militär, sodass der kaiserliche Hof zusammen mit dem im Zuge der Revolution gewählten Reichstag die Stadt verlassen musste und sich in das ruhigere Mähren begab. Auch wenn die Unruhen auf wenige Punkte konzentriert waren<sup>32</sup>, sieht Dominique Kirchner Reill doch einen „vorübergehenden Zusammenbruch“ des Habsburgerstaates in den Wirren der Revolution.<sup>33</sup>

<sup>28</sup> Vgl. DIETER DOWE, HEINZ-GERHARD HAUPT u. a. (Hrsg.): *Europa 1848. Revolution und Reform*, Bonn 1998; WOLFGANG J. MOMMSEN: *1848. Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830-1849*, Frankfurt a. M. 1998.

<sup>29</sup> Vgl. HANS-ULRICH WEHLER: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 2: *Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1845/49*, München 2008.

<sup>30</sup> Vgl. SEIDERER (wie Anm. 7), S. 85 f.

<sup>31</sup> ALAN SKED: *Der Fall des Hauses Habsburg. Der unzeitige Tod eines Kaiserreichs*, Köln 2006, S. 134, relativiert die Bedeutung der russischen Truppen, indem er hervorhebt, dass die Ungarn bereits vor dem Eintreffen der russischen Verbände geschlagen gewesen seien.

<sup>32</sup> Laut JUDSON, *Empire* (wie Anm. 1), S. 167 f., habe es mit Mailand und Venedig nur zwei große Städte gegeben, in denen die Neuigkeiten über den Aufstand in Wien ebenfalls Unruhen hervorriefen.

<sup>33</sup> DOMINIQUE KIRCHNER REILL: *Nationalists Who Feared the Nation. Adriatic Multi-Nationalism in Habsburg Dalmatia, Trieste, and Venice*, Stanford 2012, S. 162: „temporary breakup of the Habsburg Empire“.



Judson hebt in seiner Geschichte der Donaumonarchie hervor, dass es den Aufständischen der Jahre 1848/49 keineswegs um eine Abschaffung des gemeinsamen politischen Verbandes und eine Zerschlagung in kleinere Teilstaaten gegangen sei. Vielmehr hätten sie nur „ihre eigene Version eines erneuerten Reiches“<sup>34</sup> verwirklichen wollen, was jedoch in den Augen der Herrschenden einer Abschaffung des Reiches gleichkommen musste. Diese Vision sah vor, dass sie an einer Neugestaltung des Reiches mitwirken konnten.<sup>35</sup> Judson sieht die Revolution folglich am Ende nicht als gescheitert an, da durch die Mobilisierung gesellschaftlicher Kräfte und die forcierte Auseinandersetzung um die zukünftige Ausgestaltung des Staates der Charakter des Reiches doch nachhaltig verändert worden sei.<sup>36</sup> Zurückgeblieben sei ein „society’s empire“<sup>37</sup>, also ein „Reich“, das sich vom Herrscherhaus emanzipiert hatte.<sup>38</sup> Diese Loslösung des Staatsgedankens von der Dynastie weist Selma Krása-Florian am Beispiel der bildenden Künste nach, indem sie herausarbeitet, dass die Figur der Austria von ihrer Bindung an das Herrscherhaus getrennt worden sei und nun eher den Staat als Abstraktum versinnbildlicht habe.<sup>39</sup> Idealtypisch wurde dieser als siegreicher Gesamtstaat dargestellt, der „die Zerfallserscheinungen der Revolution [erfolgreich] überwunden“<sup>40</sup> habe.

Franz Joseph, der 1848 erst achtzehnjährig den habsburgischen Thron bestieg, sah sich zum Antritt seiner Regentschaft mit mehreren Aufgaben konfrontiert. Zunächst galt es, die militärische Hoheit über alle zum Staat gehörenden Territorien (wieder) sicherzustellen und den von Judson beschriebenen „vielen Revolutionen“<sup>41</sup> nun mit Taten zu begegnen. Für die neue herrschende Elite ging es hierbei um nicht weniger als – durch eine Beseitigung

---

<sup>34</sup> JUDSON, *Empire* (wie Anm. 1), S. 155: „their own vision of a renewed empire“.

<sup>35</sup> Diese Entwicklung mündete schließlich in der scheinbar paradoxen Situation, dass z. B. die oberitalienischen Anführer Daniele Manin und Niccolò Tommaseo für sich in Anspruch nahmen, nicht gegen, sondern für die habsburgische Herrschaft zu handeln. Vgl. REILL (wie Anm. 33), S. 169.

<sup>36</sup> Vgl. PIETER M. JUDSON: *Exclusive Revolutionaries. Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848-1914*, Ann Arbor 1999, S. 29.

<sup>37</sup> Vgl. DERS., *Empire* (wie Anm. 1), S. 217.

<sup>38</sup> PETER KAROSHI: *Einheit in der Vielheit? Pluralität und Ethnizität in den staatserhaltenden Narrativen des habsburgischen Reichs*, URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PKaroshi1.pdf> (21.04.2019), S. 3, sieht in dem föderativen Entwurf zur Einteilung des Reiches in Kreise, die etwa im Bereich der Unterrichts- und Verwaltungssprache weitgehend autonom agieren sollten, eine Orientierung der Revolution an Leitlinien, die eine stärkere Einbindung gesellschaftlicher Kräfte vorsahen.

<sup>39</sup> Vgl. SELMA KRÁSA-FLORIAN: *Die Allegorie der Austria. Die Entstehung des Gesamtstaatsgedankens in der österreichisch-ungarischen Monarchie und die bildende Kunst*, Wien u. a. 2007, S. 71.

<sup>40</sup> Vgl. ebenda, S. 74.

<sup>41</sup> Vgl. JUDSON, *Empire* (wie Anm. 1), S. 155.

des Reformstaus insbesondere in Verwaltung, Wirtschaft, politischer Partizipation und Rechtsprechung – die Wiederherstellung der Legitimität der kaiserlichen Herrschaft und damit des monarchisch verfassten Staates.<sup>42</sup> Damit sollte das im 18. Jahrhundert begonnene Projekt der Staatsbildung, das mit der Proklamation der österreichischen Kaiserwürde 1804 bereits eine starke äußere Komponente gewonnen hatte und seither auf die Ergänzung durch eine innere Konsolidierung wartete, wieder aufgenommen und fortgeführt werden.<sup>43</sup>

## 2.2 Der Neoabsolutismus – die Suche nach einem neuen Staat

Um diese Ansprüche erfüllen zu können, bedienten sich die Herrschenden<sup>44</sup> eines Programms der „Integration und Modernisierung“<sup>45</sup>. Beides bedingte und beeinflusste sich gegenseitig. So sorgten etwa die enormen Aktivitäten im Bereich des Eisenbahnbaus<sup>46</sup> nicht nur für eine technologische Modernisierung des Reiches, sondern verringerten auch spürbar die Distanzen, erweiterten die Mobilität von Personen und sorgten für eine interregionale Verflechtung. Um zu einer gesamtstaatlichen wirtschaftlichen Integration zu gelangen<sup>47</sup>, mussten jedoch zunächst die innerstaatlichen Grenzen überwunden werden, die den Staat bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts charakterisierten. Hierzu wurden das Steuer- und Rechtssystem vereinheitlicht, die Zollgrenze zwischen den österreichischen und ungarischen Ländern aufgehoben und eine allgemeine Reichsbürgerschaft eingeführt<sup>48</sup>. Alle Besitzungen, die unter Herrschaft der habsburgischen Krone standen, wurden ebenfalls einer administrativen Neueinteilung unterzogen. Hatten sie sich vorher rechtlich nach Status und Beziehung untereinander sowie zum Kaiser vielfach unterschieden, wur-

<sup>42</sup> KAROSHI, Einheit (wie Anm. 38), S. 4, weist im Kontext der verschiedenen Erinnerungen an den habsburgischen Gesamtstaat darauf hin, dass es mehrere Vorstellungen und Verständnisse vom Staat gegeben habe.

<sup>43</sup> Vgl. SEIDERER (wie Anm. 7), S. 52.

<sup>44</sup> Aufgrund der begründeten Kritik am Begriff „Absolutismus“ und der damit suggerierten Alleinherrschaft des Monarchen wird in diesem Text eine Formulierung bevorzugt, die kenntlich macht, dass nicht der Kaiser allein den Staat regierte, sondern eine Gruppe von Personen, in deren Zentrum der Kaiser stand. Zur Herrschaftspraxis während des Neoabsolutismus siehe BERGER WALDENEGG (wie Anm. 7), S. 95-144.

<sup>45</sup> HELMUT RUMPLER: Integration und Modernisierung. Der historische Ort des „Neoabsolutismus“ in der Geschichte der Habsburgermonarchie, in: HARM-HINRICH BRANDT (Hrsg.): Der österreichische Neoabsolutismus als Verfassungs- und Verwaltungsproblem. Diskussionen über einen strittigen Epochenbegriff, Wien u. a. 2014, S. 73-93.

<sup>46</sup> Vgl. u. a. ROBIN OKEY: The Habsburg Monarchy c. 1765-1918. From Enlightenment to Eclipse, Basingstoke 2002, S. 169.

<sup>47</sup> Vgl. KLEMENS KAPS: Ungleiche Entwicklung in Zentraleuropa. Galizien zwischen überregionaler Verflechtung und imperialer Politik (1772-1914), Wien 2015, S. 327 ff.

<sup>48</sup> Vgl. HARM-HINRICH BRANDT: Der österreichische Neoabsolutismus. Staatsfinanzen und Politik 1848-1860, Bd. 1-2, Göttingen 1978, hier Bd. 1, S. 226.

den sie nun in Kronländer mit eigenen Landtagen umgewandelt<sup>49</sup>, die Teil eines zentralistischen Gesamtstaates werden sollten<sup>50</sup>. Der wahrgenommene Misstand, ein „accidental empire“<sup>51</sup> oder zusammengesetzter Staat<sup>52</sup> mit vielfältigen rechtlichen Regelungen und Beziehungen zu sein, sollte überwunden und der Weg in die Moderne geebnet werden. Dieser Topos der Verspätung der Donaumonarchie wurde zentral für das 19. Jahrhundert und setzte Franz Leander Fillafer zufolge den Staat enorm unter Druck, da es aufgrund der ohnehin knappen Ressourcen aussichtslos schien, den relativen Rückstand zu anderen (europäischen) Ländern aufzuholen.<sup>53</sup>

Flankiert wurden diese Reform- und Vereinheitlichungsbestrebungen von einer ideologischen Komponente, deren Ziel es war, einen Gesamtstaatspatriotismus zu fördern, der den zentrifugalen Kräften der aufbrechenden Nationalismen Paroli bieten sollte. Sowohl mit dem Militär als auch mit der Bürokratie<sup>54</sup> stand den Herrschenden bereits eine staatstragende Schicht zur Verfügung, „in der eine dem multinationalen Gesamtstaat verpflichtete patriotische Gesinnung kultiviert wurde“<sup>55</sup>. Die Idee, einen „gesamtösterreichischen Patriotismus“<sup>56</sup> zu schaffen, der über diese beiden Gruppen hinaus weite Verbreitung in der Bevölkerung finden würde, wurde zwar von einigen aufgenommen und weiterverbreitet<sup>57</sup>, blieb aber nicht zuletzt aufgrund des Fehlens einer konkreten Programmatik<sup>58</sup> eine „pragmatische Fiktion“<sup>59</sup>.

---

<sup>49</sup> Vgl. LARRY WOLFF: *The Idea of Galicia. History and Fantasy in Habsburg Political Culture*, Stanford 2010, S. 199.

<sup>50</sup> Vgl. HARM-HINRICH BRANDT: *Verwaltung als Verfassung – Verwaltung und Verfassung? Zum historischen Ort des ‚Neoabsolutismus‘ in der Geschichte Österreichs*, in: DERS., *Verfassungs- und Verwaltungsproblem* (wie Anm. 45), S. 11-34, hier S. 11.

<sup>51</sup> JUDSON, *Empire* (wie Anm. 1), S. 16 ff.

<sup>52</sup> Vgl. WILHELM BRAUNEDER: *Die Habsburgermonarchie als zusammengesetzter Staat*, in: BECKER, *Staatlichkeit* (wie Anm. 11), S. 197-236.

<sup>53</sup> Vgl. FRANZ LEANDER FILLAFER: *Imperium oder Kulturstaat? Die Habsburgermonarchie und die Historisierung der Nationalkulturen im 19. Jahrhundert*, in: PHILIPP THER (Hrsg.): *Kulturpolitik und Theater. Die kontinentalen Imperien in Europa im Vergleich*, München 2012, S. 23-53, hier S. 37 f.

<sup>54</sup> Vgl. ISTVÁN DEÁK: *Beyond Nationalism. A Social and Political History of the Habsburg Officer Corps, 1848-1918*, New York – Oxford 1992, S. 44.

<sup>55</sup> PETER STACHEL: *Übernationales Gesamtstaatsbewusstsein in der Habsburgermonarchie – Zwei Fallbeispiele*, URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PStachel1.pdf> (21.04.2019), S. 4.

<sup>56</sup> PETER KAROSHI: *Patriotismus und Staatserhalt. Konstruktionen „österreichischer“ Gesamtstaatsideen*, URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PKaroshi2.pdf> (21.04.2019), S. 3.

<sup>57</sup> Als Beispiel lässt sich Joseph Alexander Freiherr von Helfert anführen, der mit seiner programmatischen Schrift aus dem Jahre 1853 den Stand der Nationalgeschichtspflege wiedergibt. Darin versteht er österreichische Nationalgeschichte als „die Geschichte des österreichischen Gesamtstaates und Gesamtvolkes, als dessen organisch in einander verschlungene Glieder all die nach Abstammung, Bildung und Gesittung verschiedenen Stämme [...], die auf dem weiten Gebiete des Reiches, hier unvermischt in

Drei Determinanten bestimmten das Herrschaftsverständnis Franz Josephs I. Neben dem Militär waren dies die Dynastie und die katholische Kirche. Die zentrale Funktion der Dynastie im Habsburgerstaat war Matthias Stickler zufolge einmalig in Europa. Nicht nur konnte sich der Kaiser selbst eine Trennung von Dynastie und Staat nicht vorstellen<sup>60</sup>, sondern die Dynastie – und damit nicht zuletzt Franz Joseph selbst – stellte auch die stärkste Integrationsfigur des Reiches dar<sup>61</sup>. Das Selbstverständnis der Dynastie sah außerdem vor, die katholische Kirche zu schützen<sup>62</sup>, was im Konkordat von 1855 seinen politischen Ausdruck fand<sup>63</sup>. Darüber hinaus konnten katholische Rituale genutzt werden, um die Dynastie öffentlichkeitswirksam in Szene zu setzen.<sup>64</sup>

Die von Harm-Hinrich Brandt als zweitrangig eingeschätzte Rolle der Kirche<sup>65</sup> wurde klar von der Bedeutung des Militärs übertroffen. Franz Josephs frühe Begeisterung für alles Militärische äußerte sich in seinem Selbstverständnis als „erster Soldat des Reiches“.<sup>66</sup> Diese Grundsympathie führte zusammen mit der Rolle, die das Militär bei seinem als Rettung des Staates verstandenen Eingreifen 1848/49 eingenommen hatte, zu der zentralen Stellung, die es zu Beginn der 1850er Jahre im politischen System der Habsburgermonarchie behauptete. Mit dem Tod Felix Fürst Schwarzenbergs 1852 und der Auflösung des Kriegsministeriums im darauffolgenden Jahr<sup>67</sup> entzog sich

---

größeren Massen, dort vielfach unter einander vermengt, sich bewegen.“ JOSEPH ALEXANDER FREIHERR VON HELFERT: *Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Österreich*, Prag 1853, S. 2.

<sup>58</sup> Vgl. FILLAFER (wie Anm. 53), S. 23.

<sup>59</sup> MARTIN A. HAINZ: *Czernowitz/Bukowina als europäische Lektion*, URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/MHainz1.pdf> (21.04.2019), S. 1.

<sup>60</sup> Vgl. MATTHIAS STICKLER: *Die Herrschaftsauffassung Kaiser Franz Josephs in den frühen Jahren seiner Regierung. Überlegungen zu Selbstverständnis und struktureller Bedeutung der Dynastie für die Habsburgermonarchie*, in: BRANDT, *Verfassungs- und Verwaltungsproblem* (wie Anm. 45), S. 35-72, hier S. 43-48.

<sup>61</sup> Vgl. STACHEL (wie Anm. 55), S. 3.

<sup>62</sup> Vgl. STICKLER (wie Anm. 60), S. 48.

<sup>63</sup> Zum Konkordat von 1855 vgl. ERIKA WEINZIERL-FISCHER: *Die österreichischen Konkordate von 1855 und 1933*, München 1960. Dass es unter den Herrschenden dennoch einen Konsens über die Neutralität des Staates in religiösen Fragen gab, betont STEFAN MALFÈR: *Einleitung*, in: *Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848-1867. III. Abteilung: Das Ministerium Buol-Schauenstein. Bd. 7: 4. Mai 1858 – 12. Mai 1859*, Wien 2015, S. IX-XXII, hier S. XXVI.

<sup>64</sup> So etwa die alljährliche Fronleichnamsprozession. Vgl. LAURENCE COLE: *Military Culture and Popular Patriotism in Late Imperial Austria*, Oxford 2014, S. 49.

<sup>65</sup> Vgl. HARM-HINRICH BRANDT: *Franz Joseph I. von Österreich (1848-1916)*, in: ANTON SCHINDLING, WALTER ZIEGLER (Hrsg.): *Die Kaiser der Neuzeit, 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*, München 1990, S. 341-381, hier S. 344.

<sup>66</sup> STICKLER (wie Anm. 60), S. 41.

<sup>67</sup> Vgl. ebenda.

dann die Befehlsgewalt über die Armee faktisch jeglicher ziviler Kontrolle.<sup>68</sup> Ergänzt um die zum Zweck der Bespitzelung und Kontrolle eingesetzten, omnipräsenten Gendarmerie<sup>69</sup> fiel das Reich nun unter eine „egalisierende Einheitsherrschaft, die ausschließlich durch die uniforme und zentral gesteuerte Bürokratie und polizeilich-militärische Kontrolle vermittelt wurde“<sup>70</sup>. Die Rolle des Militärs trat angesichts des ihm zugestandenen stetig erhöhten Etats trotz der „exorbitante[n] Defizitwirtschaft“<sup>71</sup> des Staates klar hervor. Brandt sieht in der ausbleibenden Konsolidierung der Staatsfinanzen<sup>72</sup> auch den Grund für das schnelle Ende des Neoabsolutismus, das gemeinhin auf die Niederlage Österreichs bei Solferino 1859 datiert wird<sup>73</sup> und somit wiederum seinen Ausgangspunkt im Militärischen fand.

### 3 Manifestationen des Militärischen im urbanen Raum

#### 3.1 Das äußere Erscheinungsbild Wiens und Lembergs zu Beginn des Neoabsolutismus

Wien und Lemberg, die Großstadt an der Donau und die Provinzstadt am Pelteu (Poltva), hätten zu Beginn der 1850er Jahre unterschiedlicher kaum sein können. Dies wird zunächst an der Bevölkerungszahl deutlich: Das vom höfischen Leben geprägte Wien hatte bis zum Jahre 1850 eine Einwohnerzahl von einer halben Million erreicht<sup>74</sup>, Lemberg mit etwa 70 000<sup>75</sup> lediglich einen Bruchteil davon. Die Donaumetropole konnte auf eine lange Zugehörigkeit zu den Ländern der Habsburger zurückblicken und war zudem als Residenzstadt

---

<sup>68</sup> Zur den vielfältigen Umstrukturierungen der militärischen Organisation in den 1850er Jahren vgl. ANTONIO SCHMIDT-BRENTANO: Die Armee in Österreich. Militär, Staat und Gesellschaft 1848-1867, Boppard am Rhein 1975.

<sup>69</sup> Vgl. OKEY (wie Anm. 46), S. 161.

<sup>70</sup> BRANDT, Neoabsolutismus (wie Anm. 48), Bd. 1, S. 257.

<sup>71</sup> Ebenda, Bd. 2, S. 998.

<sup>72</sup> Ebenda, Bd. 1, S. 267.

<sup>73</sup> Vgl. DEÁK (wie Anm. 54), S. 48; OKEY (wie Anm. 46), S. 176; LUĐA KLUSÁKOVÁ: Cultural Institutions as Urban Innovations. The Czech Lands, Poland and the Eastern Baltic, 1750-1900, in: MALCOLM GEE, TIM KIRK u. a. (Hrsg.): The City in Central Europe. Culture and Society from 1800 to the Present, Aldershot – Brookfield 1999, S. 85-98, hier S. 96.

<sup>74</sup> Vgl. Statistische Übersicht über die Bevölkerung und den Viehbestand von Österreich. Nach der Zählung vom 31. October 1857, Wien 1859, S. 187. Hingewiesen sei auf die ungleiche Verteilung der Bevölkerung innerhalb der Stadtgrenzen Wiens: Die Altstadt beherbergte etwa 50 000 Einwohner, wohingegen der Rest auf die Vorstädte, also auf die Orte außerhalb der Stadtbefestigung, entfiel. Vgl. JEAN-PAUL BLED: Wien. Residenz – Metropole – Hauptstadt, Wien u. a. 2002, S. 143.

<sup>75</sup> Vgl. ebenda, S. 57.

zum wichtigsten Ort in der Monarchie geworden<sup>76</sup>, zu der Lemberg überhaupt erst 1772 mit der Teilung Polens dazugekommen war. Diese hier nur angedeuteten historischen Zusammenhänge wirkten sich auch auf das Erscheinungsbild beider Städte aus.

Wien war über die Jahrhunderte stark befestigt worden. Mit den Worten Mintzkers bot sie sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts als „am besten befestigte Stadt im deutschen Sprachraum“<sup>77</sup> dar. Die innere Stadt, die auf zeitgenössischen Landkarten räumlich deutlich von der äußeren getrennt zu erkennen ist<sup>78</sup>, war mit größtmöglichem Aufwand befestigt worden.<sup>79</sup> Zum Repertoire gehörten Festungsgräben, Wälle, Bastionen, Tore und eine Stadtmauer, mit deren Hilfe ein fester Ring um das Zentrum gezogen wurde. Dieser Befestigung im engeren Sinne war das Glacis vorgelagert, ein Bereich, der im Fall eines Angriffs für ein freies Schussfeld sorgen sollte und daher von hohem Bewuchs und fester Bebauung freigehalten wurde. Neben dem militärstrategischen Nutzen dieser strikten räumlichen Trennung ergab sich ein enormer Vorteil für die polizeiliche Kontrolle der Bevölkerung. Niemand konnte unkontrolliert in die innere Stadt hinein oder aus ihr heraus, da ein Zugang nur über die bewachten Tore möglich war.<sup>80</sup>

Die Nachteile dieser Zweiteilung liegen jedoch ebenfalls auf der Hand. Nicht nur hemmten die wenigen Zugänge zur inneren Stadt und die Prozeduren an den Toren den Verkehr, sondern der für eine Bebauung zur Verfügung stehende Raum war auch sehr stark begrenzt<sup>81</sup>, was sich in zweifacher

<sup>76</sup> Diese Entwicklung war keineswegs vorgezeichnet, sah sich Wien in der frühen Neuzeit doch durchaus mit anderen Städten konfrontiert, die – wie etwa Prag – nicht nur von kultureller und wirtschaftlicher Bedeutung waren, sondern auch über eine mindestens vergleichbare Legitimation als Herrschaftszentrum verfügten und teilweise eine höhere Einwohnerzahl aufwiesen. Vgl. ARNO STROHMEYER: Die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit – ein Imperium? Ein Problemaufriss, in: MICHAEL GEHLER, ROBERT ROLLINGER (Hrsg.): Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche. Bd. 2: Neuzeitliche Imperien, Zeitgeschichtliche Imperien, Imperien in Theorie, Geist, Wissenschaft, Recht und Architektur, Wahrnehmung und Vermittlung, Wiesbaden 2014, S. 1027-1055, hier S. 1040.

<sup>77</sup> MINTZKER, Defortification (wie Anm. 23), S. 220: „best fortified metropolis in Germany“.

<sup>78</sup> Vgl. Karte von Wien 1858, URL: [http://www.vidiani.com/maps/maps\\_of\\_europe/maps\\_of\\_austria/vienna/large\\_detailed\\_old\\_map\\_of\\_vienna\\_city\\_1858\\_for\\_free.jpg](http://www.vidiani.com/maps/maps_of_europe/maps_of_austria/vienna/large_detailed_old_map_of_vienna_city_1858_for_free.jpg) (06.04.2017).

<sup>79</sup> Einen guten Eindruck von der Befestigung Wiens Mitte des 19. Jahrhunderts vermittelt das Bild „Ansicht der Reichs-Haupt- und Residenz-Stadt Wien in N.Ö. vor dem Beginne der Stadterweiterung und Demolierung der Stadt-Mauern und Thore im J. 1858“ von C. Zajicek. Vgl. WALTER ÖHLINGER: Rundpanorama von Wien. Ansicht der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien vor Beginn der Stadterweiterung und Demolierung der Basteien im Jahr 1858, Schleibach 2010.

<sup>80</sup> Vgl. MINTZKER, Defortification (wie Anm. 23), S. 220 ff.

<sup>81</sup> BLED (wie Anm. 74), S. 141 ff., erwähnt die Nutzung von 85 % des innerhalb der Altstadt zur Verfügung stehendes Baugrundes und weist auf die stagnierenden Einwoh-

Weise negativ auswirkte. Zum einen litten die Behörden selbst darunter, da es kaum noch Möglichkeiten gab, administrative oder repräsentative Bauprojekte innerhalb der Stadtmauer zu realisieren.<sup>82</sup> Zum anderen hatten der begrenzte Wohnraum und eine verstärkte Nutzung von Wohnungen für gewerbliche Zwecke einen enormen Anstieg der Immobilienpreise zur Folge. Diese Probleme konnten nur mit einer Erweiterung der inneren Stadt gelöst werden, wozu es bereits im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erste Ideen gab.<sup>83</sup>

Seitdem die Regierung des Königreiches Galizien und Lodomerien, wie die Provinz offiziell betitelt wurde, in Lemberg 1803 ihren Sitz bezogen hatte, entwickelte sich die Stadt „schrittweise zu einem administrativen, kulturellen und Dienstleistungszentrum“<sup>84</sup>. Auch wenn dies einen Ausbau militärischer Präsenz einschloss<sup>85</sup>, so war doch der zivile Charakter der Stadt bis in die 1850er Jahre hinein stark ausgeprägt. Durch die Beseitigung der Stadtmauern mit ihren vorgelagerten Wällen, die Lemberg bis 1820 umgeben hatten<sup>86</sup>, wurde der bis dahin dezidiert militärische Eindruck stark reduziert.

Flankiert wurde dieser Prozess von einem Ausbau ziviler Strukturen wie etwa dem Skarbek-Theater<sup>87</sup> im Zentrum der Stadt, das zusammen mit dem neu angelegten Boulevard und dem Theaterplatz zum Mittelpunkt eines öffentlichen Raumes<sup>88</sup> wurde. Da verstärkt Bebauungslücken geschlossen wurden, etwa entlang der Flusspromenade, erschien dieser Raum nun zunehmend

---

nerzahlen hin. Diese Zahl täuscht über die schlechten Wohnbedingungen hinweg, die sich besonders negativ auf die hygienische Situation in der inneren Stadt auswirkten. Vgl. hierzu FRANZ INNHAUSER: Über den Einfluss d. a.h. angeordneten Erweiterung der inneren Stadt Wien auf die hygienischen Verhältnisse derselben, in: Österreichische Zeitschrift für practische Heilkunde 4 (1858), 11, Sp. 201-208, hier Sp. 201 f.

<sup>82</sup> Für eine Übersicht aus dem Jahre 1837 siehe KURT MOLLIK, HERMANN REINING, RUDOLF WURZER: Planung und Verwirklichung der Wiener Ringstrassenzonen, Kartenband, Wiesbaden 1980, Nr. 9.

<sup>83</sup> Vgl. WALTER WAGNER: Die Stellungnahme der Militärbehörden zur Wiener Stadterweiterung in den Jahren 1848-1857, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 17/18 (1961/62), S. 216-285, hier S. 216.

<sup>84</sup> HEIDI HEIN-KIRCHER: Die Entwicklung der Lemberger Selbstverwaltung im Rahmen der habsburgischen Gemeindeverordnung von der Revolution 1848 bis zur Verabschiedung des Status 1870, in: MARKUS KRZOSKA, ISABEL RÖSKAU-RYDEL (Hrsg.): Stadtleben und Nationalität. Ausgewählte Beiträge zur Stadtgeschichtsforschung in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, München 2006, S. 83-105, hier S. 87.

<sup>85</sup> Vgl. ebenda.

<sup>86</sup> Vgl. MARCIN SEPIAL: Die Entwicklung der Stadt Lemberg im 19. Jahrhundert, in: Architektura Lwowa XIX wieku / Die Architektur Lembergs im 19. Jahrhundert, Kraków 1997, S. 17-29, hier S. 17.

<sup>87</sup> Vgl. JERZY GOT: Das österreichische Theater in Lemberg im 18. und 19. Jahrhundert, Wien 1997.

<sup>88</sup> Hier verstanden im Sinne von MARKIAN PROKOPOVYCH: Habsburg Lemberg. Architecture, Public Space, and Politics in the Galician Capital, 1772-1914, West Lafayette 2009, S. 45, als die Fläche, auf die der Staat einen Gestaltungsanspruch erhob. Die öffentliche Sphäre wurde damit faktisch zu einer staatlichen: „Public space was the state“ [Hervorhebung im Original].

verdichtet und folgte damit der allgemeinen Tendenz urbaner Entwicklung in dieser Region Europas zur Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>89</sup> Die Innenstadt wurde von den örtlichen Kirchen und dem in den 1820er Jahren neu errichteten Rathaus dominiert.<sup>90</sup> Die Zahl militärischer Bauten nahm entsprechend der von Heidi Hein-Kircher konstatierten Präsenzsteigerung des Militärischen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwar zu. Diese wurden jedoch überwiegend außerhalb des Stadtzentrums errichtet, wie ein Vergleich der Stadtpläne von 1829 und 1844 ergibt<sup>91</sup>, und konnten so nur bedingt das Erscheinungsbild Lembergs prägen. Als Beispiel sei hierfür die Jablonowski-Kaserne angeführt, die auf der Karte von 1844 mit dem dazugehörigen Exerzierfeld im Süden der Stadt ein weites Areal besetzt. Da sie jedoch am Rand der durchgängig bebauten Stadt und an keiner bedeutenden Verkehrsverbindung lag, konnte der Komplex nur geringe repräsentative Bedeutung erlangen. Zudem sollte differenziert werden zwischen der Präsenzsteigerung des Militärischen an sich und derjenigen im architektonischen Gefüge der Stadt, denn z. B. eine Aufstockung der Truppenzahl musste nicht zwangsläufig zum Bau neuer Kasernen führen. So stellte die Anmietung privater Unterkünfte eine gängige Praxis dar, die erst in den 1850ern zunehmend durch die Kasernierung der Mannschaften abgelöst wurde.

### 3.2 Erste Großbauten

In Lemberg fand der kaiserliche Erlass vom 14. April 1850 zum Ausbau von Festungen im gesamten Reich<sup>92</sup> seinen Niederschlag im Bau einer Zitadelle<sup>93</sup>, die 1850-1854 südwestlich des Stadtzentrums<sup>94</sup> weithin sichtbar auf dem

<sup>89</sup> Vgl. CHRISTOPH AUGUSTYNOWICZ: Ausgeweitete und verdichtete Raumnutzung in der kleinpolnischen Stadt Sandomierz im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, in: GANZENMÜLLER/TÖNSMEYER (wie Anm. 11), S. 253-264.

<sup>90</sup> Zur Entwicklung des öffentlichen Raumes sowie einzelner Gebäude wie dem Rathaus und dem Skarbek-Theater siehe PROKOPOVYCH, Habsburg Lemberg (wie Anm. 88).

<sup>91</sup> Vgl. Plan der Stadt Lemberg sammt ihren Vorstädten, Wien ca. 1829, URL: [http://www.lvivcenter.org/en/umd/map/?ci\\_mapid=109](http://www.lvivcenter.org/en/umd/map/?ci_mapid=109) (21.04.2019), und: Lemberg mit seinen Vorstädten im Jahre 1844, Wien 1844, URL: [http://www.lvivcenter.org/en/umd/map/?ci\\_mapid=74](http://www.lvivcenter.org/en/umd/map/?ci_mapid=74) (21.04.2019).

<sup>92</sup> Vgl. Vortrag des Kriegsministers und Entschluss des Kaisers, in: Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Kriegsarchiv (KA), Allerhöchster Oberbefehl (AhOB), Militärkanzlei Seiner Majestät des Kaisers (MKSM), Hauptreihe (HR), Akten, 1365 ex 1850.

<sup>93</sup> Zur genaueren Beschreibung der Zitadelle siehe TARAS PINYAZHKO: L'vivs'ka Cyta-del' [Die Lemberger Zitadelle], L'viv 2008.

<sup>94</sup> Vgl. ANDRIJA KOZYCKOHO (Hrsg.): L'viv. Misto našych heroïv [Lemberg. Die Stadt unserer Helden], L'viv 2009, S. 36; TARAS PINYAZHKO: Elements of Polygonal Fortification on the Example of Lviv Citadel, in: MYKOLA BEVZ, BOHDAN ČERKES (Hrsg.): Problemy doslidžennja zberežennja ta restavracij istoričnych fortyfikacij. Materialy mižnarodnoï konferencij molodych naukovciv, Lviv 2012, S. 99-111, hier S. 110. An anderer Stelle – DERS., Cytadel' (wie Anm. 93), S. 35, 42 – datiert PINYAZHKO das Ende der Bauarbeiten zwischen 1856 und 1858. ANIA KLJANIENKO: Lemberg entdecken. Streifzüge durch das kulturelle Zentrum der Westukraine, Berlin 2005, S. 162, hinge-



Wronowski-Hügel errichtet wurde.<sup>95</sup> Dieser Standort soll bereits 1848 durch General Wilhelm Freiherr von Hammerstein-Ecquord<sup>96</sup> für den Bau einer zukünftigen militärischen Einrichtung vorgesehen worden sein, nachdem er die Stadt hatte bombardieren lassen.<sup>97</sup> Wirkmächtiger war jedoch die Positionierung gegenüber dem Ossolineum<sup>98</sup>, das seit Beginn des 19. Jahrhunderts als Hort der polnischen Kulturpflege diente<sup>99</sup> und daher in den Augen der Wiener Zentralregierung den polnischen Unabhängigkeitskampf symbolisierte<sup>100</sup>. Mit dem Bau der Zitadelle, deren nördlicher Turm<sup>101</sup> sich direkt über dem Ossolineum erhob, fand das Bestreben zur Unterdrückung separatistischer Bewegungen seinen Ausdruck im urbanen Raum. Dieses Erscheinungsbild wurde durch das Bebauungsverbot auf dem Glacis, das sich um die Zitadelle an den Hügelhängen entlang zog, noch verstärkt. Wie auch in Wien musste hier die Vegetation kurz gehalten werden, um im Falle eines Angriffs freie Schussbahn zu gewährleisten und potenziellen Angreifern die Deckung zu nehmen.

Taras Pinyazhko hebt hervor, dass die Zitadelle in erster Linie eine Befestigung gegen einen potenziellen äußeren Feind und nur zweitrangig gegen einen wahrgenommenen inneren Feind dargestellt habe.<sup>102</sup> Diese Gewichtung erscheint fragwürdig, wenn man die Gestalt des Bauwerkes genauer analysiert: Es hätte nur in bescheidenem Umfang den Erfordernissen einer Belagerung von außerhalb genügt. Es fehlt in erster Linie an starken, umgebenden Mauern, die durch ein Wall-Graben-System das Erstürmen der Zitadelle er-

---

gen nennt mit 1852-1856 noch einen anderen Bauzeitraum. Aufgrund der sich überlappenden Bauausführungen und -planungen sowie immer wieder vorgenommener Änderungen fällt es schwer, einen klaren Anfang und ein klares Ende der Arbeiten zu datieren.

<sup>95</sup> Die Position der Zitadelle illustriert: Plan von Lemberg, Wien ca. 1863, URL: [http://www.lvivcenter.org/en/umd/map/?ci\\_mapid=19](http://www.lvivcenter.org/en/umd/map/?ci_mapid=19) (21.04.2019). Die Bedeutung der Bezeichnung „Russisches Kaiserreich“ für einen Landstrich südlich der Stadt ist nicht bekannt.

<sup>96</sup> Wie es zu dem Bombardement kam und wie es im Detail ablief, schildert der damalige Polizeidirektor Lembergs. Vgl. hierzu LEOPOLD SACHER-MASOCH: Polnische Revolutionen. Erinnerungen aus Galizien, Prag 1863, S. 332-353.

<sup>97</sup> Vgl. PINYAZHKO, Cytadel' (wie Anm. 93), S. 31.

<sup>98</sup> Die räumliche Interaktion wird auf historischen Fotografien sehr gut deutlich. Vgl. IRINA KOTLOBULATOWA: Львів на фотографії / Lwów na Fotografii [Lemberg auf Fotografien]. Bd. 2: 1860-2011, L'viv 2011, S. 9.

<sup>99</sup> Vgl. PROKOPOVYCH, Habsburg Lemberg (wie Anm. 88), S. 135 f., insbesondere S. 140 f.

<sup>100</sup> Vgl. ebenda, S. 135.

<sup>101</sup> Für eine detaillierte Beschreibung der Zitadelle siehe PINYAZHKO, Elements (wie Anm. 94); RUDI ROLF: Festungsbauten der Monarchie. Die k.k.- und k.u.k.-Befestigungen von Napoleon bis Petit Trianon. Eine typologische Studie, Middelburg 2011, S. 85 f.

<sup>102</sup> Vgl. TARAS PINYAZHKO: Die Entstehung von Befestigungsanlagen im 19. Jahrhundert im Nordostteil der k.k. Österreichische [!] Monarchie, in: Rocznik Przemyski. Historia wojskowości (2015), 1, S. 205-234, hier S. 204.

schweren oder gar abwehren würden. Dazu kommt die generelle Ausrichtung der gesamten Anlage. Die beiden stärkeren der insgesamt vier sogenannten „Maximilian-Türme“ orientieren sich Richtung Stadtzentrum. Die Zentralbefestigungskommission, die nach den revolutionären Ereignissen 1848/49 vom Kaiser mit dem Auftrag ins Leben gerufen worden war, einen Gesamtplan zur Sicherung des Staates durch Festungen zu erarbeiten<sup>103</sup>, gibt in ihren Sitzungsprotokollen einen ähnlichen Standpunkt wider: So könne die in Lemberg zu errichtende Zitadelle zwar „nach Umständen“ einer Armee als Stützpunkt dienen, sie solle aber „auch zur Beherrschung und Bändigung dieser Hauptstadt [...] dienen, im Falle sie wieder revoltieren wollte“<sup>104</sup>. Der Vorsitzende der Kommission, Feldzeugmeister Baron Heinrich Freiherr von Hess, führt die Zitadelle dementsprechend in seinem den Protokollen beigefügten Memoire zunächst unter der Rubrik „Befestigungen zur Sicherheit des Staates im Inneren“<sup>105</sup> auf. In der zweiten Rubrik, die sich den äußeren Feinden widmet, wird Lemberg zwar nicht separat aufgelistet, findet aber dennoch Erwähnung bei der Beschreibung der zu befestigenden Punkte Przemysl und Zaleszczyki. Dort heißt es dann weiter: „Die dort für den Zweck der inneren Sicherheit zu bauende Zitadelle wird die Stadt Lemberg vollkommen beherrschen und auch nach Umständen einer Armee als Stützpunkt dienen, welche sich dem von Nordosten einbrechenden Feind entgegenstellen sollte.“<sup>106</sup> Das Primat der inneren Sicherheit kommt damit deutlich zum Ausdruck, was noch einmal unterstreicht, dass die Hauptstadt der nordöstlichen Provinz auch mit militärischer Gewalt im Reichsverband gehalten werden sollte, in erster Linie gegen innere, aber natürlich auch gegen äußere Feinde. Damit wurde Galizien, ähnlich wie die anderen Provinzen des Reiches, zu einem integralen Bestandteil der Monarchie und wandelte sich somit in der Wahrnehmung führender Militärs von einem primär als Aufmarschgebiet verstandenen Territorium zu einem Gebiet, das es genau wie alle anderen Kronländer des Reiches zu verteidigen galt.<sup>107</sup>

<sup>103</sup> Im November 1849 wurde diese Kommission zunächst provisorisch vom Kaiser berufen und erhielt im März 1850 ein permanentes Mandat. Vgl. WALTER WAGNER: Die k.(u.)k. Armee – Gliederung und Aufgabenstellung, in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hrsg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. 5: Die bewaffnete Macht, Wien 1987, S. 142-633, hier S. 147, sowie: Ah. Entschluss vom 22.03.1850, in: ÖStA, KA, AhOB, MKSM, HR, Akten, 1176 ex 1850.

<sup>104</sup> Protokolle der Zentralbefestigungskommission, 12. Sitzung am 14.01.1850, ebenda, Akten 2709 ex 1850.

<sup>105</sup> Memoire, ebenda.

<sup>106</sup> Ebenda. Wiedergegeben auch bei KURT MÖRZ DE PAULA: Der österreichisch-ungarische Befestigungsbau, 1820-1914, Wien 1995, S. 20, und FRANZ RIEGER: Beiträge zur Geschichte der k. u. k. Genie-Waffe. 1. Theil, 2. Abschnitt, Wien 1898, S. 646.

<sup>107</sup> *En detail* zeichnet HANS-CHRISTIAN MANER: Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert, München 2007, diese Veränderung in der militärstrategischen Bewertung Galiziens nach. Vgl. DERS.: Zwischen „Kompensationsobjekt“, „Musterland“ und „Glacis“. Wiener politische und militärische Vorstel-

Im Wien des beginnenden Neoabsolutismus wurde ebenfalls ein Großprojekt umgesetzt, das nicht minder auf das Stadtzentrum und eine Sicherung der inneren Ruhe ausgerichtet war: das Arsenal vor der Marxer Linie südlich der Stadt. Dieses erste große aus staatlichen Geldern finanzierte Gebäude nach den Unruhen von 1848<sup>108</sup> war eigentlich als „Artillerie-Etablissement“ und befestigte Waffenfabrik konzipiert und entwickelte sich mit seiner Fertigstellung 1856 schließlich zum „Sinnbild für Österreichs Wehrhaftigkeit“<sup>109</sup>. Unabhängig von seiner inneren Gestaltung, die ihm den Status eines „Gesamtkunstwerk[es] des romantischen Historismus“<sup>110</sup> einbrachte, an dieser Stelle aber nicht weiter behandelt werden soll, wurde das Arsenal in erster Linie gemäß militärischen Erfordernissen errichtet. In seiner baulichen Ausführung<sup>111</sup> drücken dies die über acht Meter hohen Mauern aus, die die Lücken zwischen den Kasernen schlossen und so das ohnehin bereits durch die flachen, terrassierten Dächer martialisch anmutende Gesamterscheinungsbild verstärkten. Zwar sollte der Charakter einer gegen die Innenstadt gerichteten Zwingburg nicht übermäßig betont<sup>112</sup> und architektonisch kaschiert werden<sup>113</sup>, aber die Zielrichtung des Objektes war doch klar zu erkennen: Mit dem Arsenal konnten das nahegelegene Belvedere sowie die militärisch wichtige Infrastruktur im Süden der Stadt effektiv verteidigt und im Ernstfall – einem erneuten Aufstand im Stadtinneren, denn dies war das Szenario, auf das man sich vorbereitete – eine südliche Flanke aufgebaut werden, von der aus man bis zum Stephansplatz schießen konnte. Das Arsenal konnte durch seine Sichtbarkeit weithin präventiv wirken und so effektiv seinen Beitrag zur Erhaltung der inneren Ruhe leisten.<sup>114</sup>

Trotz dieser enormen Bedeutung, die dem Arsenal für die Sicherheit in der inneren Stadt beigemessen wurde, spielte es in den Überlegungen der Zentralbefestigungskommission keine Rolle. Die Debatten dort drehten sich vor-

---

lungen von Galizien von 1772 bis zur Autonomieära, in: DERS. (Hrsg.): Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens, Münster 2005, S. 103-122.

<sup>108</sup> Vgl. KRASA-FLORIAN (wie Anm. 39), S. 95; HARALD R. STÜHLINGER: Der Wettbewerb zur Wiener Ringstrasse. Entstehung, Projekte, Auswirkungen, Basel 2015, S. 22 f.

<sup>109</sup> HANS-CHRISTOPH HOFFMANN, WALTER KRAUSE, WERNER KITLITSCHKA: Das Wiener Opernhaus, Wiesbaden 1972, S. 36.

<sup>110</sup> RENATE WAGNER-RIEGER, MARA REISSBERGER: Theophil von Hansen, Wiesbaden 1980, S. 38.

<sup>111</sup> Eine ausführliche Beschreibung des Arsenalbaus ist in den Ausgaben der Allgemeinen Bauzeitung zu finden. Siehe hierzu: Allgemeine Bauzeitung [Wien] (1850), S. 25-31, mit Abbildungen zur Allgemeinen Bauzeitung [Wien] (1850), Bl. 307; Allgemeine Bauzeitung (1866), S. 316-325, mit Abbildungen zur Allgemeinen Bauzeitung (1865), Bl. 706-727, und Abbildungen zur Allgemeinen Bauzeitung (1866), Bl. 19-22.

<sup>112</sup> Vgl. HOFFMANN/KRAUSE/KITLITSCHKA (wie Anm. 109), S. 33.

<sup>113</sup> Vgl. das Schreiben von Windischgrätz an Welden vom 06.03.1849, zit. in: WAGNER, Stellungnahme (wie Anm. 83), S. 222.

<sup>114</sup> Vgl. ebenda, S. 222 f.

nehmlich um das Problem der projektierten Stadterweiterungen, die in einigen Bereichen die Stadtumwallung weiter nach außen verschoben und damit das Glacis verengt hätten.<sup>115</sup> Auch in Hess' Memoire findet sich bezüglich Wiens nur die Bemerkung, dass die Stadt durch eine Fortifizierung einiger Punkte an dem sie umgebenden Wall zu sichern sei.<sup>116</sup> Angesichts der Tatsache, dass es sich um die Haupt- und Residenzstadt der Monarchie handelte, überraschen diese Beiträge zunächst, deuten jedoch darauf hin, dass der Ausbau der militärischen Strukturen in Wien unter Ägide einer anderen Kommission bereits in vollem Gange war. Das Notizblatt der *Allgemeinen Bauzeitung* benennt 1849 die Verantwortlichen des sich bereits in Ausführung befindlichen Baus des Arsenal, unter denen sich mit Feldmarschall Alfred von Windisch-Grätz, auf dessen Initiative dieses Bauprojekt zurückging, dem Gouverneur von Wien und Feldzeugmeister Ludwig von Welden sowie dem Artillerie-Direktor Feldmarschall-Lieutenant Vincenz von Augustin zwar prominente Persönlichkeiten der Monarchie wiederfanden<sup>117</sup>, von denen aber niemand zugleich ständiges Mitglied in der Zentralbefestigungskommission war. Der Arsenalbau verdeutlicht damit zwei Probleme, die auch bei den folgenden Bauprojekten immer wieder eine Rolle spielen sollten. Erstens wurde eine effektive Planung, die das jeweilige Projekt in ein größeres städteplanerisches Vorgehen hätte einbetten können, durch die Existenz von Parallelstrukturen konterkariert. Diese Tendenz verstärkte sich durch die üblicherweise eingesetzten Instrumente der Kommissionen und Komitees, die in der Regel in keinem nennenswerten Austausch untereinander standen, sondern nur in eine vertikale Hierarchie eingebunden waren.<sup>118</sup> Zweitens hinkten die Planungen der Wirklichkeit hinterher. Dass mit dem Bau des Arsenal begonnen wurde, bevor überhaupt die Pläne für die einzelnen Gebäude angefertigt worden waren<sup>119</sup>, war in dieser Hinsicht keine Ausnahme, wie ein Vergleich mit der Lemberger Zitadelle verdeutlicht. Auch hier wurde mit den Enteignungen und den anschließenden Planierarbeiten begonnen, bevor die Pläne für die zu bauende Zitadelle ausgearbeitet waren.<sup>120</sup>

<sup>115</sup> Vgl. Protokolle der Zentralbefestigungskommission, 3. Sitzung am 17. November 1849, in: ÖStA, KA, AhOB, MKSM, HR, Akten, 2709 ex 1850.

<sup>116</sup> Vgl. Memoire (wie Anm. 105).

<sup>117</sup> Vgl. Notizblatt der Allgemeinen Bauzeitung [Wien] 1 (1849), 4, S. 92.

<sup>118</sup> Das Beispiel der bereits erwähnten Stadterweiterungsprojekte illustriert dies besonders deutlich. So wurden die von dem Kommissionsmitglied Bernhard Graf Caboga ausgearbeiteten Befestigungspläne für Wien von dem zuständigen Prüfer mit Verweis auf die Stadterweiterungspläne, von denen einer bereits beschlossen war, zurückgewiesen. Vgl. Protokolle der Zentralbefestigungskommission, 3. Sitzung am 17. November 1849, in: ÖStA, KA, AhOB, MKSM, HR, Akten, 2709 ex 1850.

<sup>119</sup> Vgl. Allgemeine Bauzeitung (1850), S. 25.

<sup>120</sup> Obwohl mit dem Bau bereits 1850 begonnen worden war, lagen auch 1851 noch keine fertigen Baupläne vor. Vgl. General-Genie-Direktor an die Befestigungsbau-Direktion in Lemberg, in: ÖStA, KA, Mittelbehörden (MBeh), Generalgeniedirektion (GGD), HR, Akten, 7-4/4 ex 1851.

### 3.3 Intensivierter Ausbau der militärischen Präsenz

Es blieb jedoch nicht bei diesen punktuellen Bauten, die eine Präsenz des Militärischen in den Stadtzentren verdeutlichen sollten. Sowohl das Arsenal als auch die Zitadelle stellten nur den Beginn einer militärischen Bauoffensive dar, die im weiteren Verlauf des Jahrzehnts intensiviert wurde. Die Situation Wiens, wo der städtische Raum bereits dezidiert durch das militärische Element geprägt war, das in seiner architektonischen Formensprache mit dem Bau des Arsenausbaus einen neuen Ausdruck bekam, unterschied sich elementar von derjenigen Lembergs. Dort war mit der Zitadelle dem zwischen verschiedenen dominanten Gebäuden erzeugten Spannungsfeld des urbanen Raumes zunächst nur ein zusätzlicher Pol hinzugefügt worden. Weitere Bauten ließen hier in den folgenden Jahren ein bauliches Gefüge entstehen, das sich zu einem Geflecht verdichtete, welches schließlich die zivile Prägung des vorher existierenden architektonischen Raumes mit militärischen Inhalten überlagerte.

Für diese Entwicklung kam einem zweiten Großprojekt, dem Invalidenhaus<sup>121</sup>, eine zentrale Rolle zu. Im Norden der Stadt, etwas außerhalb, aber durch seine erhöhte Position ebenfalls weithin sichtbar gelegen, wurde dieser Bau 1855 begonnen, jedoch erst zu Beginn der 1860er Jahre fertiggestellt. Er verkörpert mit seinen Ausmaßen von 165 Metern Breite und seinen aufgesetzten Türmchen noch heute den „Archetyp einer Festung/Zitadelle“.<sup>122</sup> Mit dem Architekten Theophil von Hansen, der bereits am Bau des Arsenalkomplexes in Wien beteiligt gewesen war, gab es eine personelle Verbindung zwischen beiden Großbauten<sup>123</sup>, die in der ähnlichen Gestaltung beider Objekte ihren Niederschlag fand. So erscheint das Invalidenhaus in derselben als byzantinisch verstandene Variante des romantischen Historismus wie das von Hansen entworfene Waffenmuseum im Wiener Arsenal.<sup>124</sup> Die fehlende Verkleidung der Fassade, die auf eine Hervorhebung des Baumaterials abzielt, und die Orientierung an symmetrischen Ausrichtungen waren weitere Gemeinsamkeiten, die durch die Größe beider Objekte zusätzlich betont wurden und eine vergleichbare Wirkung erzielten. Der Bau in Lemberg war jedoch insofern eine absolute Ausnahme, als es sich dabei bereits um den zweiten großen militärischen Komplex handelte, der innerhalb kürzester Zeit in dem im Vergleich zu Wien kleinen Lemberg errichtet wurde. Anders als das von Hansen in der Hauptstadt geplante Gebäude war er nicht in ein En-

<sup>121</sup> Für Aufnahmen des Gebäudes siehe u. a. *Architektura Lwowa* (wie Anm. 86), Abb. 42; *Abbildungen zur Allgemeinen Bauzeitung* (1860), Bl. 337-346.

<sup>122</sup> IHOR ZHUK: *The Architecture of Lviv from the Thirteenth Century to the Twentieth Century*, in: JOHN CZAPLICKA (Hrsg.): *Lviv. A City in the Crosscurrents of Culture*, Cambridge 2005, S. 95-130, hier S. 113.

<sup>123</sup> Oft wird diese Verbindung komplett übersehen, wie etwa bei: BEATRIX BASTL, ULRIKE HIRHAGER u. a. (Hrsg.): *Theophil Hansen. Ein Resümee*, Weitra 2014.

<sup>124</sup> Vgl. *Abbildungen zur Allgemeinen Bauzeitung* (1865), Bl. 706-709, und *Abbildungen zur Allgemeinen Bauzeitung* (1860), Bl. 337-346.

semble eingebettet, sondern weithin sichtbar, wodurch sich seine volle Wirkung als Einzelbauwerk entfalten konnte.

Die Frage nach der stilistischen Bestimmung beider Objekte weist jedoch über die Annahme eines einfachen Architekturtransfers und die dieser Sichtweise immanente Dichotomie von Zentrum (Wien) und Peripherie (Lemberg), wie sie von Jacek Purchla vertreten wird<sup>125</sup>, hinaus, denn als Inspiration für den Wiener Bau diente Hansen das Arsenal in Venedig.<sup>126</sup> Außerdem könnte Hansens Herkunft seine Variante des romantischen Historismus beeinflusst haben. Als Zögling der Königlich Dänischen Kunstakademie in Kopenhagen<sup>127</sup> werden ihm sicherlich das Schloss Rosenborg sowie die Börse in der Stadt und das nahegelegene Schloss Frederiksborg bekannt gewesen sein, an welchen die aus den Niederlanden stammende Specklagentechnik angewandt wurde.<sup>128</sup> Diese Bauten wiederum weisen eine erstaunliche Ähnlichkeit mit den für Hansen so typischen Fassaden aus zweifarbigen Ziegelschichten auf, die auch die Gebäude in Wien und Lemberg besonders auszeichnen und zu einem Charakteristikum der habsburgischen Militärarchitektur über den betrachteten Zeitraum hinaus werden sollten. Vor diesem Hintergrund stellt sich also nicht so sehr die Frage nach dem Transfer eines bestimmten Stils und nach möglichen Vorgaben durch Angehörige der Herrschaftsschicht der Donaumonarchie, sondern nach den Freiheiten in der Planung militärischer Gebäude durch zivile Architekten. Dabei ist Hansens Einbindung in die Planung des Invalidenhauses keinesfalls gezielt erfolgt. Ganz im Gegenteil scheint es sich laut *Allgemeiner Bauzeitung* eher um eine Verlegenheitslösung gehandelt zu haben, da die zuständige militärische Bauabteilung keinen zufriedenstellenden Entwurf hatte vorlegen können. Der Umstand, dass es sich bei dem Invalidenhaus um einen wichtigen Repräsentativbau in Lemberg handelte, der nicht nur nach außen, sondern auch nach innen wirken sollte, wird förderlich gewesen sein, um letztlich dem zivilen Architekten Hansen, der bereits erfolgreich repräsentative Militärbauten in Wien entworfen hatte, den Auftrag zu erteilen.<sup>129</sup> Auch seine im Weiteren entwickelten Vorstellungen bedurften letztlich aber der Genehmigung des Kaisers.<sup>130</sup>

<sup>125</sup> Vgl. JACEK PURCHLA: Die Einflüsse Wiens auf die Architektur Lembergs 1772-1918, in: *Architektura Lwowa* (wie Anm. 86), S. 31-53, hier S. 35. Kritisiert wird die Beschreibung Purchlas durch MARKIAN PROKOPOVYCH: Lemberg (Lwów, L'viv) Architecture, 1772-1918. If Not the Little Vienna of the East, or the National Bastion, What Else?, in: *East Central Europe* 36 (2009), S. 100-129, hier S. 104 f.

<sup>126</sup> PINYAZHKO, Entstehung (wie Anm. 102), S. 224 f.

<sup>127</sup> Vgl. CONSTANTIN VON WURZBACH: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 7, Wien 1861, S. 330.

<sup>128</sup> Vgl. ARNOLD BARTETZKY: Das Große Zeughaus in Danzig. Baugeschichte, architekturgeschichtliche Stellung, repräsentative Funktion, Bd. 1: Text, Stuttgart 2000, S. 126 f.

<sup>129</sup> Vgl. *Allgemeine Bauzeitung* (1860), S. 113.

<sup>130</sup> Vgl. Vortrag des Armeekorps-Kommandos, in: ÖStA, KA, AhOB, MKSM, HR, Akten, 1702 ex 1854.

Neben diesen Großbauten, die Lemberg im Südwesten (Zitadelle) und Nordwesten (Invalidenhaus) dominierten, wurde die im Süden bereits existierende Jablonowski-Kaserne mit eigenem Exerzierfeld um die Heumarkt-Kaserne im Osten – noch in den 1850er Jahren in Franz-Joseph-Kaserne umbenannt – als größere Struktur ergänzt.<sup>131</sup> Zusätzlich entstanden über die ganze Stadt verteilt Depots und kleinere Kasernen und Magazine. Eine Karte aus dem Jahre 1863, die abgesehen vom Bahnhof und der Ferdinandkaserne im Nordosten im Wesentlichen die Struktur der Stadt zum Ende der 1850er Jahre wiedergibt, verdeutlicht die Stellung des Militärs im urbanen Raum. Diese Karte fasst nicht nur die städtische Entwicklung bis zum Beginn der 1860er Jahre hervorragend zusammen, sondern verdeutlicht auch durch farbliche Markierungen die Beziehung des Militärischen zum Zivilen im baulichen Gefüge der Stadt.<sup>132</sup> Klar zu erkennen ist ein fester Ring von militärischen Einrichtungen, der sich um die Innenstadt gelegt hat. Sie befanden sich an allen wichtigen Zufahrtstraßen und waren damit in der Lage, den in die Stadt hinein und aus der Stadt heraus führenden Verkehr effektiv zu kontrollieren. So sollte die innere Ruhe sichergestellt bzw. ein möglicher Aufstand schnell niedergeschlagen werden können. So sehr sich nun auf dem Stadtplan die kaiserliche Macht an den Rändern der Stadt manifestiert, fällt doch gleichzeitig auf, dass militärische Gebäude im eigentlichen Stadtkern fast vollständig fehlen. Nur die relativ kleine Struktur des Stadtkommandogebäudes ist am südlichen Rand sowie das Arsenal an der östlichen Stadtmauer auszumachen. Gebäude als Ausdruck der militärischen Schlagkraft der kaiserlichen Truppen fehlen jedoch.

Auch in Wien entstanden militärische Großstrukturen. Die innerhalb des Militärs geführte Diskussion über die Errichtung des Arsens, die von Walter Wagner nachgezeichnet wurde, ließ den Wunsch erkennen, die bis dahin über die ganze Stadt verstreuten Artillerieeinrichtungen zu konzentrieren. Dies hieß im Umkehrschluss, dass mit der Errichtung des Arsens einige Standorte in der Stadtmitte aufgegeben wurden.<sup>133</sup> Die daraus folgende städtebauliche Konzentrierung militärischer Einrichtungen, in der sich die staatlich forcierte Tendenz zum Zentralismus<sup>134</sup> widerspiegelte, musste räumliche Auswirkungen haben, indem die gebündelten Neuerrichtungen von zuvor Klein- und Kleinststandorten nun zwangsläufig weiträumiger ausfielen und somit einen stärkeren Einfluss auf das städtische Erscheinungsbild ausübten. Dieses gewann wiederum neue Impulse aus der bereits erwähnten Diskussion um

---

<sup>131</sup> Die Genehmigung des Kaisers erfolgte am 30.03.1854. Vgl. General-Genie-Direktor an Genie-Direktion in Lemberg, in: ÖStA KA MBeh GGD HR Akten 7-1/15 ex 1854.

<sup>132</sup> Es wird unterschieden zwischen Objekten, die sich im Besitz des Militärs befinden, solchen, die für militärische Zwecke angemietet sind, und anderen zivilen öffentlichen Gebäuden. Vgl. Plan von Lemberg, in: ÖStA, KA, Karten- und Planarchiv (KPS), Genie- und Planarchiv (GPA), Inland, C VI, a) Lemberg, Nr. 5 ex 1865.

<sup>133</sup> Vgl. WAGNER, Stellungnahme (wie Anm. 83), S. 221 ff.

<sup>134</sup> Vgl. BRANDT, Neoabsolutismus (wie Anm. 48), Bd. 1, S. 256.

eine Erweiterung der inneren Stadt Wiens, die zu Beginn der 1850er Jahre an Intensität gewann.<sup>135</sup>

Erste Ideen hierzu folgten zunächst noch traditionellen Denkmustern, die statt einer vollständigen Beseitigung der Stadtbefestigung lediglich eine Vergrößerung ihres Umfangs in Betracht zogen, um den Platzmangel im Stadttinneren zu beheben. Die Befestigungselemente wären demnach erhalten geblieben, nur das Glacis wäre in seiner Ausdehnung reduziert worden, da die befestigte Linie hier zuungunsten der Freifläche verschoben worden wäre. Im Inneren des Festungsringes hätte dann neues Bauland zur Verfügung gestanden, das unter anderem für den Bau neuer Kasernen hätte genutzt werden können. Konkret wurden zwei Punkte im Befestigungssystem Wiens ausgemacht, die ohne große militärstrategische Nachteile hätten erweitert werden können.

Erstens erarbeitete 1850 Ludwig Förster, der im Laufe der Jahre die mit Abstand meisten Vorschläge für mögliche Stadterweiterungen einbrachte, für den Bereich des Neutores einen Entwurf, den er in den Folgejahren auch aufgrund der anhaltenden Diskussionen unter Architekten und Vertretern der Stadt Wien sowie staatlicher Institutionen immer wieder veränderte.<sup>136</sup> Ein Vergleich dieses Plans mit einem weiteren aus dem Jahre 1853 zeigt die steigende Bedeutung militärischer Bauten auf. Nahm die zu errichtende Kaserne auf den früheren Zeichnungen eine Position am Rande der Stadt ein, wandelte sie sich nun zu einem viel Fläche einnehmenden Großbau, der das neue Viertel dominiert hätte.<sup>137</sup> Ein weiterer, ebenfalls von Förster stammender Entwurf aus dem Jahre 1852 weist diese Tendenz noch deutlicher auf. Die Kaserne mit vorgelagertem Exerzierplatz nimmt ein solch großes Areal ein, dass der Eindruck entsteht, das Ziel der Stadterweiterung bestünde einzig darin, Platz für den Bau einer neuen Kaserne im Stadttinneren zu schaffen.<sup>138</sup>

Die zweite Option bestand in einer kleineren Erweiterung flussabwärts vor der Neuen Maut bei der Biber- und Dominikanerbastei.<sup>139</sup> Förster hat verschiedene Überlegungen zur Gestaltung dieses Areals ausgearbeitet, wobei

<sup>135</sup> Die Diskussion um die Erweiterung der inneren Stadt Wien reicht bis in das 18. Jahrhundert zurück. Obwohl die Vorschläge teilweise sehr unterschiedlich ausfielen, kristallisierten sich einige Punkte als Konstanten heraus. Vgl. MOLLIK/REINING/WURZER (wie Anm. 82), Textband, S. 15-43, sowie Kartenband, besonders Nr. 3, 13-23, 45.

<sup>136</sup> Im Vergleich der von Förster entwickelten Entwürfe lässt sich ein klarer Fokus auf den Bereich des Neutores ausmachen. Vgl. ebenda, Kartenband, Nr. 44.

<sup>137</sup> Vgl. NORBERT WIBIRAL, RENATA MIKULA: Heinrich von Ferstel, Wiesbaden 1974, Abb. 8-12.

<sup>138</sup> Vgl. Plan der in Antrag gebrachten Erweiterung des inneren Stadttheiles von Wien nach dem Entwürfe des Architekten Ludwig Förster, in: ÖStA, KA, KPS, GPA, Inland, C I, a1) Wien, Nr. 16 ex 1852.

<sup>139</sup> Der Begriff „Basteien“ beschreibt im Wiener Kontext die verschiedenen Bastionen. Es handelt sich um eine Eigenart des Wiener Sprachgebrauchs, die sich in den Dokumenten des Militärs erhalten hat. Für eine Übersicht der Bastei- und Tornamen siehe WAGNER, Stellungnahme (wie Anm. 83), S. 225.



jedoch meistens eine zivile Nutzung, etwa zur Integrierung eines Bahnhofes, bevorzugt wurde. Die Forderung der Zentralbefestigungskommission nach dem Bau einer Kaserne in diesem Bereich<sup>140</sup> konnte Förster jedoch nicht außer Acht lassen, sodass er 1852 ein auf der neu ausgeformten Bastei gelegenes „Castell“ in seine Überlegungen aufnahm.<sup>141</sup> Letztlich setzten sich aber die Überlegungen zum Bau einer großen Kaserne, die weit über Försters Vorstellungen eines relativ kleinen „Castells“ hinausgingen, durch. Diese nach Franz Joseph benannte Kaserne übergab der Kaiser 1857 feierlich ihrer Bestimmung.<sup>142</sup>

Die Gestaltung des Baus lehnte sich an Försters Ideen aus den Jahren 1850 und 1852 an, wobei der spätere Entwurf diesen Bau allerdings nicht im Bereich der Biber- und Dominikanerbastei, sondern für eine Erweiterung des Neutores im Norden vorgesehen hatte. Auch wenn das Motiv der zwei von ihm projektierten blockähnlichen Bauten zu beiden Seiten der zwischen ihnen hindurchführenden Straße sich auch bei anderen Verfassern wiederfindet, kann doch mit Rekurs auf Försters Pläne von 1850 gesagt werden, dass er in besonderem Maße Vorlagen für eine Ausgestaltung des dort zur Bebauung freiwerdenden Areals geliefert hat.<sup>143</sup> Die Planung des Baus oblag genauso wie dessen Ausführung der Bauabteilung des Militärs und resultierte in zwei vierstöckigen Massivbauten, die an den zur Straße zeigenden Stirnseiten durch jeweils zwei in die Fassade eingebettete Türme erweitert wurden.<sup>144</sup> Den Wünschen der Zentralbefestigungskommission, die auf den Bau von „Defensionstürmen“ bestand, die in der Lage sein sollten, das Gebiet weiträumig mit Artilleriefeuer zu beschießen, wurde so vollends Genüge getan. Da eine engumliegende Bebauung nun fehlte, konnte das martialische Erscheinungsbild noch intensiver auf diejenigen einwirken, die das Tor passierten, und stärkte so gerade auch die Schutz- und Kontrollfunktion, die der Kaserne an diesem Nadelöhr des innerstädtischen Verkehrs zugeordnet wurde. Insgesamt betrachtet stellte die Kaserne also einen wichtigen Teil der Befestigungslinie dar<sup>145</sup> und erhöhte die Präsenz des militärischen Elements im städtischen Gefüge.

---

<sup>140</sup> Vgl. Protokolle der Zentralbefestigungskommission, 3. Sitzung am 17. November 1849, in: ÖStA, KA, AhOB, MKSM, HR, Akten, 2709 ex 1850.

<sup>141</sup> Vgl. Plan der in Antrag gebrachten Erweiterung des inneren Stadttheiles von Wien (wie Anm. 138).

<sup>142</sup> Für einen Bericht der feierlichen Schlusssteinlegung siehe: Neuigkeiten [Brünn] vom 27.07.1857, S. 1.

<sup>143</sup> Vgl. MOLLIK/REINING/WURZER (wie Anm. 82), Kartenband, Nr. 24 f.

<sup>144</sup> Vgl. Abbildung der Kaserne aus dem Jahre 1885, URL: [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/images/9/9c/Franz\\_Josefs\\_Kaserne.jpg](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/images/9/9c/Franz_Josefs_Kaserne.jpg) (21.04.2019).

<sup>145</sup> Vgl. Plan für die Erweiterung der inneren Stadt Wien, in: ÖStA, KA, KPS, GPA, Inland, C I, a1) Wien, Nr. 20, o. J. Dieser Plan stellt zwar eine Idee für die umfassende Erweiterung der inneren Stadt dar, illustriert jedoch auch sehr gut die Ausrichtung der Franz-Joseph-Kaserne und des Tores.

Das Kaiser-Franz-Joseph-Tor zwischen den beiden Kasernenbauten nahm zumindest in der zeitgenössischen Berichterstattung einen ungleich höheren Stellenwert ein. Auch wenn die Benennung des Tores nach dem Kaiser die Zugehörigkeit zu der Kaserne suggeriert, so stand sein Bau doch unter ziviler Ägide, was dadurch hervorgehoben wurde, dass man dessen künstlerischen Wert unterstrich.<sup>146</sup> Ob sich aber bei der Betrachtung des Tores, das mit dem Wahlspruch des Kaisers „viribus unitis“ geschmückt war<sup>147</sup>, die bauliche Umgebung ausblenden ließ, scheint ungewiss. Eher bietet sich das Gesamterscheinungsbild – das zierliche Tor vor der übermächtigen Kaserne – als eine Metapher für das erste Regierungsjahrzehnt Franz Josephs I. an.

### 3.4 Zwischenbilanz

Die ersten Jahre des Neoabsolutismus waren sowohl in Lemberg als auch in Wien von einem Ausbau der militärischen Präsenz in Form von Bauwerken gekennzeichnet. In beiden Städten wurden direkt im Nachklang der Ereignisse von 1848/49 umfangreiche Großbauten geplant und realisiert, um nicht nur im Falle eines erneuten Aufstandsversuches schnell reagieren zu können, sondern auch, um die Sichtbarkeit der kaiserlichen Macht präventiv zu erhöhen. Mittels neugebauter Einrichtungen wurde bei gleichzeitiger Konzentration zuvor diffus über die jeweilige Stadt verstreuter militärischer Institutionen ein wahrnehmbarer Raum – verstanden als In-Beziehung-Setzung von Objekten im geografischen Raum<sup>148</sup> – geschaffen, der die hervorgehobene Stellung des Militärs in den ersten Regierungsjahren Franz Josephs I. widerspiegelt. Das Bild, das hierbei entsteht, kann in Analogie zu dem von Moritz Csáky beschriebenen Metaraum für die Habsburgermonarchie um 1900 als ein „allen verständlicher kultureller Kommunikationsraum“<sup>149</sup> verstanden werden, der jedoch – anders als der Csákys – nicht durch Diversität und Polyglottie, sondern durch das Vorherrschen eines militärisch konnotierten Erscheinungsbildes charakterisiert wurde. Da bei der Planung und Umsetzung von Projekten in unterschiedlichen Städten ähnliche Leitlinien angewandt wurden, ergab sich auch eine „ähnliche architektonische Gestaltung der Städte“<sup>150</sup>. Der von Johannes Feichtinger identifizierte „habsburgische Universalstil“ in der Architektur, der in den folgenden Jahrzehnten noch eine Vielzahl von Symboliken und Strömungen aufnehmen sollte, war in den 1850er Jahren

<sup>146</sup> Vgl. Morgen-Post [Wien] vom 02.05.1855, S. 2. Zum Stellenwert der Steinmetzarbeiten an dem Tor siehe: Österreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune vom 14.10.1856, S. 3.

<sup>147</sup> Vgl. Fremden-Blatt [Wien] vom 14.05.1851, S. 2.

<sup>148</sup> Vgl. MARTINA LÖW: Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001.

<sup>149</sup> MORITZ CSÁKY: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Wien u. a. 2010, S. 353.

<sup>150</sup> DERS.: Einführende Überlegungen. Moderne – Peripherie – Mehrdeutigkeit, in: ELISABETH HAID, STEPHANIE WEISMANN u. a. (Hrsg.): Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie?, Marburg 2013, S. 11-28, hier S. 19.

somit zunächst ein militärischer Stil, der in erster Linie die Botschaft ausenden sollte, dass der Fortbestand des Staates auch mit militärischen Mitteln verteidigt werden würde, wenn es die Umstände erforderten.

## 4 Militärische Präsenz im modernen Staat

### 4.1 Weitere Aspekte des städtischen Erscheinungsbildes

Wie bereits angedeutet, vollzog sich in Wien in den 1850er Jahren eine Kehrtwende in der Befestigungspolitik. Ideen für eine Erweiterung der inneren Stadt gewannen zunehmend an Unterstützung, wohingegen militärische Bedenken immer weniger Gehör fanden. Durch das komplexe Zusammenspiel von zentralstaatlichen und städtischen Behörden, ziviler und militärischer Administration sowie Sonderkommissionen und nicht zuletzt der Meinung des Kaisers selbst<sup>151</sup> wurde es unmöglich, einen Kompromiss für eine Stadterweiterung zu finden, der allen Ansprüchen gerecht geworden wäre. Ganz im Gegenteil führte diese Situation zu einer gegenseitigen Blockade, die nur durch die Initiative des Kaisers aufgelöst werden konnte. Dieser unterzeichnete schließlich am 20. Dezember 1857 einen Erlass, mit dem die Stadterweiterung ohne weitere Rücksicht auf militärische Bedenken beschlossen wurde.<sup>152</sup> Wichtige Etappen auf dem Weg dorthin waren erstens dessen Abrücken von dem Ansatz, dass die alten Befestigungsanlagen erst dann abgetragen werden könnten, nachdem neue, erweiterte fertiggestellt wären, zweitens die Freigabe von Bauland auf dem Glacis und damit eine Negierung der als militärisch notwendig erachteten Freifläche um die innere Stadt herum sowie drittens die Zustimmung, die Votivkirche auf einem Areal des Glacis vor der Mölkerbastei zu errichten.<sup>153</sup> Damit wurde bei der weiteren Ausgestaltung der inneren Stadt Wiens eine neue Richtung eingeschlagen. Militärische Überlegungen spielten von nun an eine eher untergeordnete Rolle. Stattdessen wurde das dominante militärische Element in der Zurschaustellung kaiserlicher Macht durch zivile und religiöse Bauten abgelöst.

Die Votivkirche symbolisiert diesen Übergang, indem sie das Glacis frei von militärischer Programmatik, aber dennoch genuin imperial neu besetzte.

---

<sup>151</sup> Franz Joseph I. ließ es sich nicht nehmen, auch in kleinere Streitfälle einzugreifen und dafür zu sorgen, dass Bauprojekte entsprechend seinen Vorstellungen umgesetzt wurden, z. B. bezüglich der Gestaltung des Wiener Arsensals. Vgl. JOSEF K. MAYR (Hrsg.): *Das Tagebuch des Polizeiministers Kempen von 1848 bis 1859*, Wien 1931, S. 268, Eintrag vom 25.11.1852.

<sup>152</sup> Das komplexe Zusammenspiel und die sich über Jahre hinziehenden Verhandlungen beschreibt detailliert WAGNER, Stellungnahme (wie Anm. 83). Für den letztlich erfolgten Beschluss zur Beseitigung der Stadtbefestigung wird nicht unerheblich gewesen sein, dass das Arsenal zu diesem Zeitpunkt fertiggestellt war. Insofern hätte der Kaiser seine Entscheidung schließlich doch nicht ganz ohne Berücksichtigung militärischer Belange gefällt. Vgl. hierzu BLED (wie Anm. 74), S. 178.

<sup>153</sup> Vgl. WAGNER, Stellungnahme (wie Anm. 83).

Architektonisch wurde mit dem neogotischen Stil ein völlig neuer Trend begonnen, der nicht im Geringsten mit dem vorherigen Erscheinungsbild der imperialen Herrschaft, die ihren architektonischen Ausdruck im romantischen Historismus und dem Rundbogenstil gefunden hatte, in Verbindung gebracht werden konnte. Hatte die militärische Sichtbarkeit Opposition unterdrücken sollen, wurde mit der Neogotik eine Stilrichtung aufgegriffen, die mit ihrer Popularität in Böhmen eher den nationalen als den zentralstaatlichen Kräften Ausdruck verlieh.<sup>154</sup> Die neue Kirche wandte sich damit auch vom Klassizismus ab, der als Symbol der Metternich'schen Ära galt, und kann als erstes Zeichen einer Wende hin zu einer integrierend wirkenden Herrschaftspolitik interpretiert werden.<sup>155</sup> Die Innengestaltung des Gebäudes sowie dessen Inszenierung durch das Anlegen eines angemessenen Vorplatzes kann an dieser Stelle außer Acht gelassen werden, da deren finale Entwürfe bereits in der post-neoabsolutistischen Phase angefertigt wurden.

Auch in Lemberg waren, wie oben angedeutet, dem städtischen Erscheinungsbild starke religiöse und zivile Akzente verliehen worden. Auch wurde bereits seit dem Beginn der Regentschaft Franz Josefs versucht, den Raum der Stadt imperial zu besetzen. Dies zeigt sich beispielhaft an der Umbenennung des Schlossberges – in den Karten auch als „Sandberg“ verzeichnet – in „Franz-Josefs-Berg“ anlässlich des kaiserlichen Besuchs im Jahre 1851.<sup>156</sup> Diese Praktik der Umkodierung des öffentlichen Raumes fand nun vermehrt Anwendung, zeitigte jedoch auch ambivalente Ergebnisse. So war eben jener Franz-Josefs-Berg der Ort, an dem General Hammerstein 1848 die Geschütze aufstellen ließ, die kurz darauf das Bombardement der Stadt eröffneten.<sup>157</sup>

Die Kopplung an militärische Momente spiegelt die Dominanz militärischer Überlegungen in Lemberg auch im weiteren Verlauf der 1850er Jahre wider. Dies wird auf einem Entwurf aus dem Jahre 1855<sup>158</sup> nochmals deutlich, der zwei weitgefaste Ringe von Bastionen als zusätzliche Befestigung vorsah. Der innere Ring hätte sich mit der Zitadelle als Ausgangspunkt großräumig um das auf der Karte verzeichnete Lemberg geschlossen, wobei der Illustration nach die Bastionen durch eine befestigte Abgrenzung miteinander

<sup>154</sup> Vgl. ELISABETH SPRINGER: *Geschichte und Kulturleben der Wiener Ringstraße*, Wiesbaden 1979, S. 8 f.

<sup>155</sup> Vgl. WIBIRAL/MIKULA (wie Anm. 137), S. 3-38; WERNER TELESKO: *Kulturraum Österreich. Die Identität der Regionen in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts*, Wien 2008, S. 92 f.

<sup>156</sup> Vgl. GRZEGORZ ROSSOLIŃSKI-LIEBE: *Der Raum der Stadt Lemberg in den Schichten seiner politischen Denkmäler*, URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/GRossolinski-Liebe1.pdf> (21.04.2019), S. 8.

<sup>157</sup> Vgl. SACHER-MASOCH (wie Anm. 96), S. 360 ff., insbesondere S. 367.

<sup>158</sup> Vgl. *Lemberg mit seinen Umgebungen nach der Original Aufnahme des K.K. General Quartiermeisterstabes auf Stein graviert im Jahre 1836*, in: ÖStA, KA, KPS, GPA, Inland, C VI, a) Lemberg, Nr. 3, ex 1855. Die Karte selbst wurde zwar bereits 1836 erstellt, die Illustrationen des geplanten Festungssystems wurden jedoch erst 1855 hinzugefügt. Beigefügt sind der Karte außerdem umfangreiche Beschreibungen.

verbunden gewesen wären.<sup>159</sup> Im Gegensatz hierzu hätten die Bastionen des äußeren Rings aus einem losen Netzwerk bestanden, die untereinander keine direkte Verbindung jenseits der militärstrategischen aufgewiesen hätten. Innerhalb dieses inneren Rings hätte es noch Kapazitäten für eine weitere städtebauliche Entwicklung Lembergs gegeben, was darauf hindeutet, dass die auf dem Plan dargestellten Befestigungspläne für eine längere Zeit ausgelegt waren.

Dass eine stärkere Fortifizierung Lembergs überhaupt in Betracht gezogen wurde und selbst in den sehr umfassenden Vorschlägen der Zentralbefestigungskommission von 1850 nicht vorgesehen war, lässt sich mit dem Ausbruch des Krimkrieges 1853 erklären. Galizien verwandelte sich in ein militärisches Aufmarschgebiet<sup>160</sup>, das gegen eine befürchtete Invasion Russlands zu sichern war. Damit wurden nicht nur bereits vorliegende Pläne zur Befestigung kleinerer Standorte wieder aufgenommen und ausgeführt, sondern auch neue Verteidigungswerke für Lemberg und weitere Orte geplant.<sup>161</sup> Weil aber der Bau entsprechender Befestigungen oft Jahre dauert, wurde schließlich nur ein kleiner Teil der letztlich genehmigten Projekte vor Ende des Krieges 1856 abgeschlossen.<sup>162</sup>

#### 4.2 Militär und Gesamtstaat

Um das Bild, das sich bis hier im Vergleich der beiden Städte ergeben hat, einordnen zu können, hilft abschließend ein Blick auf die galizische bzw. Reichsebene. Direkt nach der Revolution von 1848/49 fand das Bedürfnis nach einer besseren Sicherung des Reiches seinen Ausdruck in der Schaffung der „Zentralbefestigungskommission des Reiches“. Das nach einem Jahr vorgelegte Ergebnis ihrer Beratungen, aus denen bereits zitiert wurde, bestand aus einem Vorschlag für die Befestigung *quasi* aller bevölkerungsreichen Städte der Monarchie, was ein klares Vorgehen gegen einen inneren Feind ausdrückt, der als allgegenwärtig wahrgenommen wurde und damit auch mit Omnipräsenz der kaiserlichen Macht niedergehalten werden sollte.<sup>163</sup> Auch aufgrund finanzieller Zwänge<sup>164</sup> konnte dieses Projekt nicht in den von der Kommission vorgeschlagenen Ausmaßen, sondern nur schwerpunktmäßig re-

---

<sup>159</sup> Vgl. auch PINYAZHKO, Elements (wie Anm. 94), S. 99-111.

<sup>160</sup> Zu den Folgen der Anwesenheit großer militärischer Verbände in Galizien vgl. HEINRICH FRIEDJUNG: Der Krimkrieg und die österreichische Politik, Stuttgart – Berlin 1907, S. 168 f.

<sup>161</sup> Ausgangspunkt war die Inspektionsreise des Feldzeugmeisters Hess nach Galizien zum Stand der dortigen Befestigungen. Vgl. Vortrag des F.Z.M. Baron Hess, in: ÖStA, KA, AhOB, MKSM, HR, Akten, 4332 ex 1854.

<sup>162</sup> Zur Auflösung der Befestigungs-Bau-Direktion Przemysl siehe ÖStA, KA, MBeh, GGD, HR, Akten, 7-14 ex 1856.

<sup>163</sup> Vgl. WAGNER, Armee (wie Anm. 103), S. 178.

<sup>164</sup> Zur rapiden Verschlechterung der finanziellen Lage der Monarchie im Laufe der 1850er Jahre siehe BRANDT, Neoabsolutismus (wie Anm. 48).

alisiert werden. Der kaiserliche Befehl vom 12. April 1850 gab der Kommission die Richtung vor und führte als zu befestigende Punkte neben Lemberg noch Krakau, Theresienstadt, Ölmütz, Pola, Piacenza, Mailand, Comorn und Ofen auf.<sup>165</sup>

Im Verlauf der 1850er Jahre wurden immer häufiger grenznahe Orte fortifiziert als Städte im Inneren des Reiches.<sup>166</sup> Der Krimkrieg bedeutete für den habsburgischen Festungsbau, dass der Fokus aufgrund der militärischen Bedrohungslage mehr auf die Grenzsicherung gelegt werden musste und – nicht zuletzt wieder aufgrund begrenzter finanzieller Ressourcen – sich damit das Abrücken von der nach der Revolution verfolgten Strategie der Befestigung aller bevölkerungsreichen Städte beschleunigte. Folglich diente die Zeit des Krimkrieges als Katalysator, um das Trauma der Revolution hinter sich zu lassen und ein militärisches Sicherungssystem auf- und auszubauen, das realen Gefahren begegnen sollte. Erst vor diesem Hintergrund erschien auch eine Entfestigung Wiens als realisierbar.

Als zentraler Akteur in diesem Prozess muss nun die Zentralbefestigungskommission gelten, in der sich nicht nur die nötige Expertise, sondern mit dem Feldzeugmeister Hess als ihrem Vorsitzenden auch einer der vehementesten Befürworter für einen Ausbau der Befestigung des Staates finden ließ. Hess' Einfluss auf den jungen Franz Joseph war zudem ausreichend stark, um weitreichende Kompetenzen für diese Kommission auszuhandeln.<sup>167</sup> Aber die Mächtekonstellationen im Umfeld des Kaisers waren keinesfalls dauerhaft. Und so führte der Antagonismus zwischen Hess und dem Leiter der Militärkanzlei General Karl Ludwig Graf Grünne letztlich zur Marginalisierung von Hess und damit zu einem Bedeutungsverlust der gesamten Kommission bis hin zu ihrer Auflösung 1857.<sup>168</sup> Der Wandel in der Befestigungsstrategie fand somit auch in der institutionellen und personellen Organisation des Militärwesens seinen Ausdruck und deutet zugleich darauf hin, dass es in diesem Bereich neben der Zentralbefestigungskommission weitere Akteure gegeben hat – die Kommission für die Befestigung Wiens, die in spezieller Weise parallel zu der Zentralbefestigungskommission existierte, wurde bereits erwähnt. Nicht zuletzt muss hier der Monarch selbst genannt werden, in dessen Person die verschiedenen institutionellen Stränge zusammenliefen. Auch wenn das genaue Beziehungsgeflecht und die Entscheidungsfindungsprozesse für den Bereich der Festungsbaupolitik noch zu analysieren sind, scheint sich doch insgesamt Mintzkers Befund für das Frankreich des 17. Jahrhunderts für die Habsburgermonarchie der 1850er Jahre bestätigen zu las-

<sup>165</sup> Vgl. Ah. Erlass vom 12.04.1850, in: ÖStA, KA, Zentralstellen (ZSt), Kriegsministerium (KM), Präsidium (Präs.), Akten, 2456 ex 1850.

<sup>166</sup> Vgl. WAGNER, *Armee* (wie Anm. 103), S. 178 ff.

<sup>167</sup> Vgl. DERS.: *Geschichte des k.k. Kriegsministeriums*. Bd. 1: 1848-1866, Graz – Wien 1966, S. 50.

<sup>168</sup> Vgl. FRANZ FORSTNER: *Przemyśl. Österreich-Ungarns bedeutendste Festung*, Wien 1987, S. 49.

sen. Vor dem Hintergrund des Neoabsolutismus, der sich der Modernisierung des Landes genauso verschrieben hatte wie der Sicherung seiner territorialen Integrität sowie der gesamtstaatlichen Integration, lässt sich der habsburgische Versuch erkennen, dem französischen Vorbild nachzueifern.<sup>169</sup>

## 5 Fazit

Mintzkers Ansatz, politische Ideengeschichte und Festungsbaupolitik zueinander in Beziehung zu setzen, hat sich auch für den habsburgischen Fall als durchaus fruchtbar erwiesen. Dabei bildeten die 1850er Jahre eine Übergangszeit<sup>170</sup>, die einerseits die Etablierung eines neuen Staatsverständnisses und andererseits die Entwicklung einer das gesamte Staatsgebiet umfassenden Strategie zum Bau von Festungen gegen äußere Feinde einschloss. Die untersuchten Fallbeispiele Wien und Lemberg stützen die Annahmen, dass erstens zu Beginn der 1850er Jahre in allen Regionen der Monarchie (zumindest in den städtischen Zentren) ein Raum geschaffen wurde, der nach ähnlichen Leitlinien gestaltet und genuin militärisch dominiert war. Zweitens setzte mit dem Krimkrieg eine Verlagerung der Befestigungen vom geografischen Inneren des Staates an die Grenzen ein, welche die Fortifikation Wiens obsolet erscheinen ließ und schließlich in den Beschluss zur Beseitigung der Umwallung der Stadt mündete. Drittens lassen sich mit den Militärbehörden Ausführungsinstitutionen und mit den verschiedenen Kommissionen und einigen wenigen Personen an der Spitze der militärischen Hierarchie zentrale Entscheidungsfindungsorgane ausmachen, deren Wandel mit den Veränderungen in der Festungsbaupolitik einherging. Insbesondere die Rolle des Kaisers konnte in diesem Aufsatz aber nur angedeutet werden und bedarf weiterer Forschung.<sup>171</sup>

---

<sup>169</sup> Zur Vorbildfunktion Frankreichs im Bereich der Verwaltungsreformen der 1850er Jahre vgl. JOSEF REDLICH: Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Geschichtliche Darstellung der inneren Politik der habsburgischen Monarchie von 1848 bis zum Untergang des Reiches. Bd. 1: Der dynastische Reichsgedanke und die Entfaltung des Problems bis zur Verkündigung der Reichsverfassung von 1861, 1. Teil: Darstellung, Leipzig 1920, S. 369.

<sup>170</sup> Die Einschätzung, dass es sich bei dem Neoabsolutismus um eine Übergangszeit gehandelt habe, wird von BERGER WALDENEGG (wie Anm. 7), S. 33 ff., unterstützt, er hebt jedoch auch den Wendecharakter dieser Ära hervor.

<sup>171</sup> Das Forschungsprojekt „The emperor’s desk: a site of policy making in the Habsburg Empire?“ wird wichtige Impulse für die weitere Beantwortung dieser Frage liefern, URL: <https://www.univie.ac.at/emperorsdesk/about/> (15.02.2019).

Insgesamt wurde mit einer Fragestellung der klassischen Militärgeschichte versucht, unter Verwendung kultur- und ideengeschichtlicher Ansätze ein Themenfeld für die weitere Forschung zu erschließen, das die Überlegungen des *spatial turn* konsequent umsetzt. Mit seinen theoretischen Grundlagen in der Raumsoziologie soll dieser Aufsatz auch als Beispiel für eine fruchtbare Forschung im transdisziplinären Bereich dienen. Die ausgewählten Fallbeispiele sollten außerdem einen Weg aufzeigen, wie die stark geografisch fragmentierte Geschichtsschreibung überwunden und so das gemeinsame habsburgische Erbe in der Architektur hervorgehoben werden kann.